Semesterspiegel

Nr. 415 | Okt. 2014 | www.semesterspiegel.de |
seit 1954 Zeitschrift der Studierenden in Münster

Listencheck:
Wahlversprechen überprüft

Sexarbeit
ein tabuisiertes Gewerbe

Bologna
15 Jahre - Eine Abrechnung

Pakistan
ein Land mit zwei Gesichtern

TABUS

Jetzt mal offen gesprochen

WOHN-IN
WOHNRAUM-INTERESSEN e.V.

...mehr als ein Mieterverein

Mietrecht
Hilfe bei **mietrechtlichen Problemen**

Rechtsschutz
Mietrechtsschutzversicherung für Prozesskosten möglich

Konfliktberatung
Hilfe bei **Mieterkonflikten**

Wohnungssuche
Hilfe bei privater **Wohnungssuche**

Hammer Straße 26 c
48153 Münster
Tel. 52 30 21
Fax 52 23 24
wohn-in@wohn-in.de

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 9.00-19.00 Uhr
Sa 9.00-14.00 Uhr

Foto © Botie - Fotolia.com

www.wohn-in.de

Tel. 52 30 21

Bilderverzeichnis:

Coverfoto:
Coverfoto© Fotograf: Nana B Agyei, https://www.flickr.com/photos/nanagyei/5349900735/in/photostream/ Titel: ...Out in the Serengeti/ Foto lizenziert unter der Lizenz Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0), https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/
Änderungen: Foto wurde beschnitten. Der Himmelhintergrund wurde teilweise verändert durch hinzugefügte Teile und Stempel. Die Bienen wurden gedreht, an eine andere Stelle gesetzt, teilweise in der Reihenfolge verändert oder gelöscht. Das Zebra wurde nicht verändert.

Der Semesterspiegel braucht dich!

Jede/r Studierende in Münster kann einen Artikel im Semesterspiegel veröffentlichen, sei es ein Erfahrungsbericht über ein Auslandssemester oder über die letzte Vollversammlung, eine spannende Buchrezension, eine CD-Neuvorstellung oder ein Leserbrief, in dem ihr uns eure Meinung zu einem Thema schreibt.

Eure Texte und Illustrationen sind immer herzlich willkommen und werden von uns sogar mit einem kleinen Honorar entlohnt (s. Impressum)! Also schreibt uns an, wir freuen uns auf euch:

▶ semesterspiegel@uni-muenster.de

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:

„Grenzüberschreitungen"

Die Nachrichten der letzten Monate waren voll von Kriegen und Konflikten. Die Auseinandersetzungen in Israel und Gaza, im Irak und Syrien sowie in der Ukraine liegen besonders im Fokus der Berichterstattung. Was denkt ihr über diese Krisen? Habt ihr vielleicht persönliche Erlebnisse im Zusammenhang damit? Wir freuen uns über interessante Einsendungen.

Darüber wollen wir mit euch in der kommenden Ausgabe diskutieren! Wir freuen uns auf Beiträge von euch!

Redaktionsschluss:
08. Dezember 2014

Liebe Leserinnen und Leser,

mit unserem Titelthema "Tabus" sind wir diese Ausgabe sehr breit gefächert aufgestellt. Angefangen mit dem "ABC der Tabus im Studialltag" wird im nächsten Kurzartikel darauf eingegangen „Was bei uns in Münster Tabu ist", gefolgt von „Tabuthemen in Freundschaften". Lesenswert ist der von Juergen Niggemann eingereichte Artikel über das „Tabuthema Behinderten-Diskriminierung". Warum der Semesterspiegel jetzt Accounts bei zahlreichen Sexplattformen hat, das erfahrt ihr ab Seite 12. Dort haben wir eine Studentin und einen Angestellten interviewt, die nebenbei erotische Dienstleistungen anbieten. Außerdem sprechen wir viele weitere Themen an, die oft nicht offen diskutiert werden.

Um Euch einen hochschulpolitischen Überblick über die Listen zu verschaffen, haben wir wie auch in den vergangenen Jahren diese gebeten, uns Auskunft darüber zu geben, was Sie unternommen haben, um ihre Wahlversprechen umzusetzen und warum manche Vorhaben nicht in die Tat umgesetzt werden konnten.

Diesmal haben wir einen spannenden "Studi abroad" aus Pakistan in unserer Ausgabe, der auch Tabuthemen anspricht. Außerdem starten wir eine neue Auslandskolumne aus den USA, die in den nächsten Ausgaben fortgesetzt wird.

Wir wünschen Euch einen guten Start in das neue Semester, viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe und dem ein oder anderen Tabubruch.

Für die Redaktion
Jasmin Prüßmeier

Titel

Das große ABC der Tabus im Studialltag 6
No gos, Tabus und Verbote 7
Was in Münster tabu ist 8
Tabuthemen in Freundschaften 9
Unbeabsichtigte Behindertendiskriminierung 10
Montagsfrage 12
Sex, Sex, Sex! 14
Berufsverband für Sexarbeit gegründet 16
Tantramasseur Emilio 18
Escortdame "Karo" 21
Das Tabu der Neuen Fragen 24

Semesterspiegel

Studi abroad in Pakistan 26
Projekt Fachfremd: Geschichte 30
U.S.A. – Ultimate Study Adventure 32

Campusleben

ELSA-Münster e.V. 35
Universitätschor der WWU Münster 36

Cannabislegalisierung: Läuft! 38

Kultur

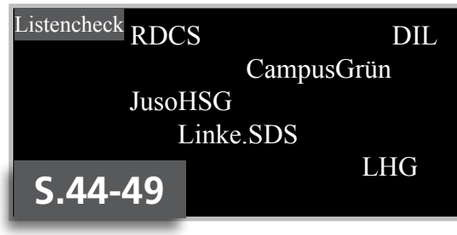
Auf weiter Flur 2014 39

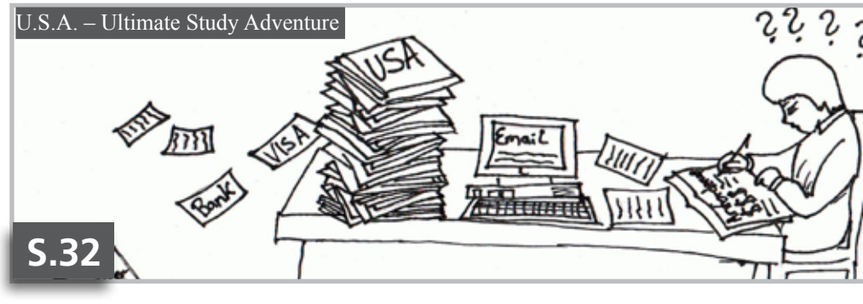
Politik

Das Ende der Freiheit der Lehre? 40
Personalwechsel im AStA-Vorsitz 43
Listencheck: Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) 44
Listencheck: Demokratisch Internationale Liste (DIL) 45
Listencheck: CampusGrün 46
Listencheck: Die Linke.SDS 47
Listencheck: Jungsozialistische Hochschulgruppe (JusoHSG) 48
Listencheck: Liberale Hochschulgruppe (LHG) 49

Schluss(end)licht

Leserbrief 50
Vorstellung neue Redakteurin 50
Sudoku 51
Impressum 51





Das große ABC der Tabus im Studialltag

| Text von Lisa Engelbrecht | Foto von Viola Maskey

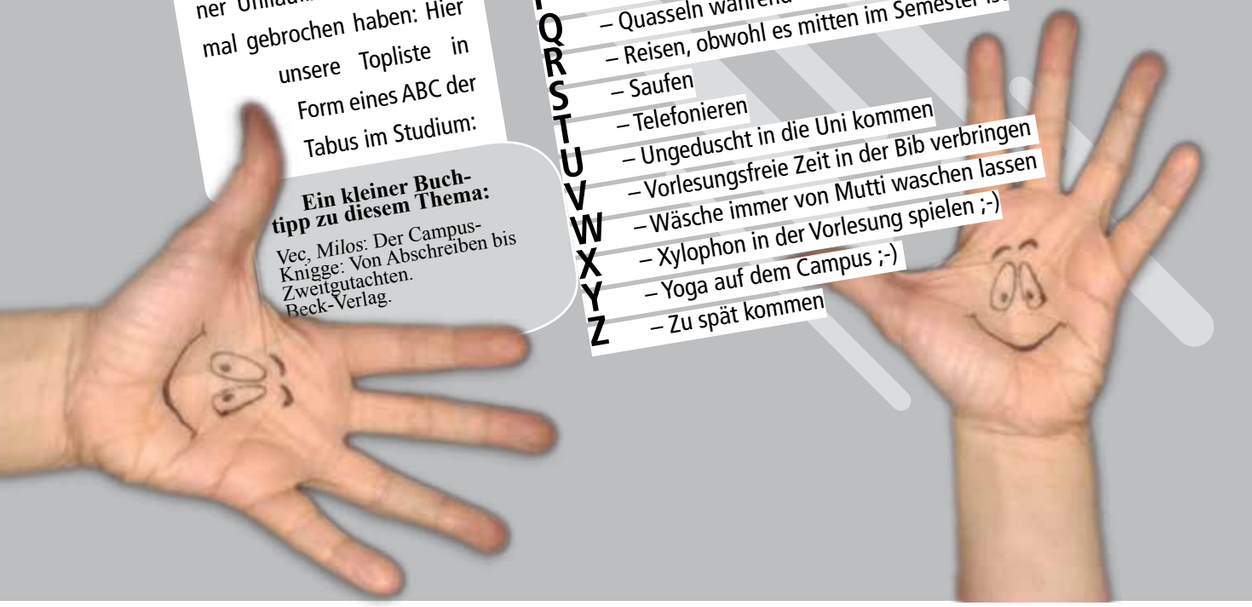
Tabu: „ungeschriebenes Gesetz, das aufgrund bestimmter Anschauungen innerhalb einer Gesellschaft verbietet, bestimmte Dinge zu tun" (Duden 2013)

Das Studentenleben bietet viele Freiheiten. Aber auch als Student gilt es, sich an einige Regeln zu halten, insbesondere beim Besuch von Vorlesung, Seminar und Co. Während des Studiums gibt es etliche Tabus, die man als Student besser umgehen sollte – oder einfach besser gar nicht anspricht. Denn jeder Student wird mindestens ein Tabu während seiner Unilaufbahn schon einmal gebrochen haben: Hier unsere Topliste in Form eines ABC der Tabus im Studium:

Ein kleiner Buchtipp zu diesem Thema:

Vec, Milos: Der Campus-Knigge: Von Abschreiben bis Zweitgutachten. Beck-Verlag.

A – Abschreiben
B – Besserwisser sein
C – Chinanudeln im Hörsaal essen
D – Darmentleerung auf dem Uni-Klo
E – Eltern mit in die Uni bringen
F – Flirten, kuscheln, knutschen in der Vorlesung
G – Guten Gewissens in der Klausurphase feiern gehen
H – Handy klingeln
I – Immer erst den Müll nach Ewigkeiten wegbringen, bis er fast von selbst wegläuft
J – Jogginghose tragen – außer im Sportstudium
K – Klopapier klauen
L – Lernen zu Semesterbeginn
M – Mitschriften nicht an andere Studierende weitergeben
N – Nach Ende der Vorlesung Fragen stellen
O – O-Woche verpassen
P – Plagiat
Q – Quasseln während der Vorlesung und sich erwischen lassen
R – Reisen, obwohl es mitten im Semester ist
S – Saufen
T – Telefonieren
U – Ungeduscht in die Uni kommen
V – Vorlesungsfreie Zeit in der Bib verbringen
W – Wäsche immer von Mutti waschen lassen
X – Xylophon in der Vorlesung spielen ;-)
Y – Yoga auf dem Campus ;-)
Z – Zu spät kommen



No gos, Tabus und Verbote

| Text von Katharina Kück

Außerhalb der Uni gibt es noch viele weitere Situationen, in denen es Tabus gibt. Wir haben ein paar alltägliche Situationen oder solche, die man vielleicht im Laufe der Studizeit erleben wird, herausgepickt und sind zu folgenden Top 3 gekommen, was man auf jeden Fall vermeiden sollte.

Party

1. Auf die Tanzfläche kotzen
2. Partymuffel: als erstes nach Hause gehen
3. Keine „Zootour" durch Münsters tierische Kneipen gemacht zu haben (Bunter Vogel, Gorilla Bar, Ziege, Haifischbar…)

Besuch...

...bei den Eltern des neuen Freundes / der neuen Freundin

1. Über intime Details sprechen
2. Ungefragt „duzen"
3. Nicht in der Küche helfen

Vorstellungsgespräch

1. Keinen blassen Schimmer über das Unternehmen haben.
2. Zu spät kommen: Die Bahn ist des Öfteren mal zu spät. Das hat sich mittlerweile herumgesprochen: Daher lieber eine Bahn früher nehmen.
3. Minirock und Netzstrumpfhose

WG- Casting

1. Mutti mit zum WG-Casting nehmen.
2. Versuchen, den Mietpreis runterzuhandeln. Bringt sowieso nichts.
3. Über private Probleme reden.

Was in Münster tabu ist

| Text von Kevin Helfer
| Foto von Viola Maskey

In Münster ist es tabu…

1 … im Aasee zu schwimmen. Denn der Aasee ist dreckig und giftig und stinkt. Ausprobiert hat das freilich noch niemand, der noch ganz bei Trost ist. Wahrscheinlich stellt sich irgendwann heraus, dass der Aasee in Wirklichkeit eines der saubersten Badegewässer im Universum ist.

2 … in der O-Woche volltrunken ins Schloss zu torkeln und einem Rektoratsmitglied vor die Füße zu kotzen. Das dagegen hat tatsächlich schon jemand ausprobiert. Die Reaktion soll Gerüchten zufolge nicht gerade von überschwänglicher Freude geprägt gewesen sein.

3 … bei einem Schild „Radfahrer absteigen" tatsächlich vom Fahrrad abzusteigen. Kein Mensch weiß, warum solche Schilder in Deutschlands Fahrradhauptstadt überhaupt aufgestellt werden dürfen.

4 … das Mensa-Essen zu loben. Beim gemeinsamen Mensen gehört es zum guten Ton, sich über das Essen auszulassen – genauso wie man in anderen Situationen zum Beispiel über das Wetter fachsimpelt. Denn das Mensa-Essen ist grundsätzlich zu fad, sieht ekelhaft aus oder entspricht nicht dem persönlichen Geschmack.

5 … an einem Mittwochabend feiern zu gehen. So etwas schickt sich für einen angehenden Akademiker nicht – vor allem nicht mitten in der Woche! Donnerstagmorgens sind schließlich auch wichtige Vorlesungen.

6 … das Badeverbot im Kanal zu beachten. So gefährlich kann das doch gar nicht sein, besonders wenn man sich vorher etwas Mut antrinkt. Und alle anderen tun es ja auch. Außerdem siehe auch 1, und irgendwo muss man ja im Sommer schwimmen gehen.

© Fotograf: Jason saul, https://www.flickr.com/photos/gylo/1893500592
Titel: ERIN IS MY BEST FRIEND FOREVER IN THE WHOLE WORLD AND I LOVE HER!!!!!1one/ Foto lizenziert unter der Lizenz Attribution-NoDerivs 2.0 Generic (CC BY-ND 2.0) https://creativecommons.org/licenses/by-nd/2.0/

Tabuthemen in Freundschaften

| Text von Anne Karduck
| Foto von Jason Saul

Dem besten Freund oder der besten Freundin kann man doch ruhig alles erzählen. Zumindest geht man davon aus, dass man in einer besten Freundschaft keine Geheimnisse voreinander hat, es einfach nichts gibt, worüber man nicht miteinander reden könnte. Sind wir einmal ganz offen: Dem einen oder anderen Gespräch über ein unangenehmes Thema begegnet man in der Regel selbst in einer guten Freundschaft nicht direkt so offenherzig.

> *Wieso hast du mir denn vorher nichts gesagt?*

Dann sagt man lieber erst mal gar nichts – ein Tabuthema also. Seien es Probleme im Studium, finanzielle Sorgen oder andere persönliche Schwierigkeiten, die man ungern anspricht und lieber tabuisiert. Oftmals aus Angst, schlecht dazustehen und den Erwartungen anderer nicht zu entsprechen. Klar, dass es angenehmer ist, über Freizeitaktivitäten, Glücksmomente oder Erfolge zu schnacken.

Tabus sind ein fester Bestandteil unserer Gesellschaft. Sie werden allerdings oft nicht weiter hinterfragt, sind an keine Bedingungen geknüpft und sind universell. Stillschweigen über Tabus hat höchste Priorität. Doch gerade die Tatsache, dass sie ein gesellschaftliches Regelwerk, eine soziale Norm darstellen, zeigt, wie etabliert sie in unserem alltäglichen Leben sind. Aber sind es nicht gerade die Themen des Alltags, über die wir uns gerne mit unseren Freunden austauschen? Umso schwieriger ist die Gratwanderung in Freundschaften, worüber man reden möchte und worüber lieber nicht. Doch wird ein Thema irgendwann einmal nicht mehr tabu – beispielsweise, weil die Gesellschaft auf einmal offen damit umgeht – kommt häufig die Frage in einer Freundschaft auf: „Wieso hast du mir denn davon vorher nichts erzählt?" Dann schwingt schnell Enttäuschung über nicht erfüllte Erwartungen an einen besten Freund oder eine beste Freundin mit - nämlich, dass man darauf gehofft hatte, dass der Freund oder die Freundin einem ebenfalls alles erzählt. Doch neben der unangenehmen Seite, über Tabus nicht zu sprechen, hat es auch einen ganz bestimmten Reiz, Grenzen zu überschreiten, etwas Verbotenes zu tun, und insbesondere dieses Geheimnis nur mit sich selbst zu teilen. Schließlich würden Tabus ihren verbotenen, unausgesprochenen Charakter verlieren, sobald wir offen mit unseren Freunden darüber reden würden.

Somit gibt es vielerlei persönliche Motive, selbst in einer besten Freundschaft ganz bestimmte, ausgewählte Themen der Kategorie „Tabu" zuzuordnen und lieber zu verheimlichen. Weniger, um dem anderen damit etwas Böses zu wollen, sondern vielmehr sich selbst den Anreiz, Tabubrüche einzugehen, zu wahren. ■

Unbeabsichtigte Behindertendiskriminierung

Man IST nicht (nur) behindert, man WIRD behindert

| Text von Juergen Niggemann (Der Autor ist Referent im autonomen Referat für Behinderte und chronisch Kranke des AStA der WWU)

Wo geht's denn hier lang?

Über Diskriminierung ist schon viel gesprochen und geschrieben worden. Dass so etwas nicht in Ordnung ist, weiß auch jeder. Jedoch wird häufig unbewusst oder auch unbeabsichtigt Diskriminierung ausgeübt, wobei dem Verursacher in dem Moment gar nicht bewusst ist, dass er nicht richtig handelt.

Liest man im Grundgesetz den Artikel 3 oder schaut man sich die Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention an, so dürfte es eigentlich in unserer Gesellschaft gar keine Behindertendiskriminierung mehr geben. Auch die fortschreitende Inklusion sollte sich positiv auf die Menschen auswirken. Dem ist jedoch nicht immer so. Oft werden Menschen unbeabsichtigt ausgegrenzt oder behindert, wobei es den Verantwortlichen dafür selbst nicht bewusst ist. Offen darüber reden möchte dann auch selten jemand, weil es für die beteiligten Leute unangenehm ist. Ein Tabuthema für viele Betroffene. Aktuelle Beispiele gibt es da sehr viele.

Schaut man sich die weiterführenden Schulen an, so gibt es da einige Schwierigkeiten in der Durchsetzung der Inklusion. Nicht jeder Schüler kann dort gleichberechtigt unterrichtet werden, weil einfach zu wenig Lehrer dafür ausgebildet sind oder zu wenige Stellen im Schuldienst besetzt sind. Auch in der Besetzung von freien Stellen wird zwar darauf hingewiesen, dass behinderte Menschen bevorzugt eingestellt werden, jedoch gibt es auch Unternehmen, die keine ausreichenden barrierefreien Arbeitsplätze anbieten können, so dass eine Stelle einem behinderten Menschen verwehrt wird. Darüber redet man allerdings nicht gerne öffentlich.

Viele Menschen gehen mit dem Thema Inklusion und ungewollter Diskriminierung noch nicht so sensibel um. Oft, weil man es nicht besser weiß. Teilweise hat man als älterer Mensch noch eine etwas andere, konservativere Sichtweise. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Dort sei als Beispiel aufgeführt, dass es seltene chronische Erkrankungen oder nicht auf den ersten Blick sichtbare Behinderungen gibt, die in der Gesellschaft noch nicht so gut bekannt sind. Das hat zur Folge, dass betroffene Menschen noch nicht verstanden werden. Man wird dann häufig in eine Schublade geschoben und andere Menschen bilden sich eine (abstruse) Meinung darüber.

Wir besuchen oft die Sitzungen der Inklusionskommission der Stadt Münster (KIB). Dort treffen sich viele Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen und wir diskutieren dort viele interessante Themen und erörtern auch die Fälle von ungewollter Diskriminierung, die hier in Münster so passieren. Ich berichte dann auch über unsere Universität und die dort auftretenden Probleme, aber auch über die Dinge, die die WWU schon verbessert hat.

Ein Beispiel für unbewusste Diskriminierung in Münster ist die derzeitige Diskussion um den geplanten Hauptbahnhof-Neubau. Als Alternative zum Zugang hat die DB einen weiten Umweg durch einen gefährlichen Fussgängertunnel angeboten. Das ist jedoch für alle Beteiligten ein nicht hinnehmbarer Zustand. Abgesehen davon, dass dieser Tunnel mit Bordsteinen ausgestattet und schlecht beleuchtet ist, so ist er aber auch für Epileptiker, ältere Menschen mit Körperbehinderung, sowie für Menschen mit Sinneserkrankungen inakzeptabel. Die DB hat schlicht nur angeboten, diesen Tunnel neu zu streichen. Das reicht jedoch nicht, und selbst Alternativlösungen wurden zunächst nicht weiter berücksichtigt.

Ein Tabu ist wahrscheinlich auch über die versteckte Diskriminierung an der Uni zu sprechen. Es mag sein, dass größtenteils die Inklusion behinderter Studierender vorangebracht wird und fast jeder Studiengang mit der dazu gehörigen Betreuung der Studierenden barrierefrei studierbar ist. Jedoch ist auch dort die Situation nicht 100% perfekt und es gibt immer noch einige Macken. Darüber reden viele Leute auch nicht gern. Darüber zu sprechen, das haben wir uns als AStA-Referenten zur Aufgabe gemacht.

> *Weil nicht sein kann, was nicht sein darf.*

Wir vermitteln zwischen Studierenden und der Uni und helfen dort mit, wo wir können, um die Situation zu verbessern. Ein eindeutiges Beispiel ist nach wie vor, dass das AStA-Häuschen am Schlossplatz nicht mehr zeitgemäß ist und eine Sanierung dadurch teuer wird, weil dieses Gebäude unter Denkmalschutz steht. Unser Vorschlag, den wir der Uni auch über den Vorsitz mitgeteilt haben, ist der, dass wir einen barrierefreien Besprechungsraum zusätzlich zur Baracke beantragen wollen. Darüber hinaus sei aber auch angemerkt, dass das Gebäude für einen AStA nicht mehr zeitgemäß ist und auch im AStA Angestellte mit einer Behinderung arbeiten. Wir wollen die Universität nicht anklagen in diesem Artikel, wollen aber dennoch darauf hinweisen, wo es Probleme gibt. Wir arbeiten zurzeit an einer Datenbank und einem Reader, in dem sämtliche barrierefreien Hörsäle der Uni aufgeführt werden.

Gibt es Diskriminierung auch im AStA? Ein Skandal, wer so etwas denkt! Der AStA ist doch sehr sozial engagiert! Das ist er auch und das AStA-Team erledigt sorgfältig und menschlich die vielen Aufgaben. Die kleineren Macken, die manchmal vorkommen, werden intern vom Team behoben. Dennoch gibt es manches zu bemängeln. Zum Beispiel, dass sich der AStA manchmal schwer tut, Projektstellen und freie Referatsstellen vernünftig zu besetzen. Ein Studierender beschwerte sich, dass er bei der Vergabe einer Projektstelle einfach übergangen wurde und keine Rückmeldung bekam, trotz seines angeschlagenen Gesundheitszustandes.

Eine weitere Studierende beschwerte sich über den rüden Umgangston mit ihr im Büro und in der Druckerei, den sie wegen akuter Schmerzen und Migräne nicht kompensieren konnte. Man ist nicht nur behindert, man wird teilweise auch noch behindert. Dies hier jedoch soll keine Anklage gegen den AStA sein, das ist auch nicht in unserem Interesse. Hier spiegeln sich lediglich Inhalte wider, die uns in unseren Sprechstunden von Studierenden erzählt worden sind und die wir gerne thematisieren wollen, da sie uns wichtig erscheinen. Das ist sicherlich legitim mit der Verantwortung, die wir als ein autonomes AStA-Referat tragen.■

Das Behindertenreferat bietet jede Woche ihre Sprechstunden an, montags und donnerstags von 16:30 bis 18:30 Uhr im AStA und freitags von 10-11 Uhr und 14-15 Uhr in der Baracke an der Scharnhorststrasse 100. Dort findet auch freitags von 11-14 Uhr das barrierefreie Frühstück statt.

Psychische Erkrankungen bekommen häufig erst Aufmerksamkeit in der Gesellschaft, wenn ein Suizid damit einhergeht. Wie vor Kurzem im Fall des Schauspielers Robin Williams oder vor einigen Jahren des Torwarts Robert Enke. Wenn sich eine prominente Persönlichkeit aufgrund von Depressionen das Leben nimmt, ist das Thema für eine kurze Zeit in den Medien aktuell. Aber begegnet es uns sonst auch im Alltag oder sind Gespräche mit Betroffenen eher die Seltenheit und das Thema wird tabuisiert?

Daher unsere Frage: Sind psychische Krankheiten in deinem Freundeskreis ein Tabuthema oder wird offen darüber geredet? ■

MONTAGSFRAGE

Für jede Ausgabe befragt die SSP-Redaktion Studierende und Mitarbeiter der Uni Münster zu einer Frage passend zum Titelthema.

| Text von Jasmin Prüßmeier
| Fotos von Michael Wilkening

Aurelia, 22, Design

Im engeren Freundeskreis wird auf jeden Fall offen darüber gesprochen und sich gegenseitig unterstützt. Sonst habe ich öfter das Gefühl, dass Leute, die ich kenne, eher versuchen, ihre Depressionen zu verstecken, als dass sie sich im Bekanntenkreis Hilfe suchen.

Jan, 31, Mathematik

Wenn man über Depressionen nicht reden kann, dann ist das doch deprimierend. Von daher darf das kein Tabu sein.

Coschna, 26, Musikwissenschaft und Französisch

Ein Tabuthema vielleicht nicht, aber ein schwieriges Thema. Ich glaube, dass oft nur an der Oberfläche gekratzt wird und dass es für Menschen, die nicht schon Ähnliches durchgemacht haben, schwer zu verstehen ist.

Christoph, 25, Philosophie und KuSa

Unter guten Freunden sind psychische Erkrankungen kein Tabu-Thema, sondern man kann offen darüber sprechen. Allerdings vermittelt die breite Masse der Gesellschaft manchmal einen anderen Eindruck, es kursieren für Depressionen viele Namen, beispielsweise Burn-Out, die doch im eigentlichen Sinn eine Art von Depression sind.

Jona, 28, Humangeographie

Psychische Krankheiten sind auf jeden Fall Thema. Gerade in Lebensphasen des Umbruchs - z. B. Ende des Studiums - spielen Ängste eine große Rolle. Meist können solche temporären Tiefs Freunde auffangen, aber zu guten Freundschaften gehört auch, dass ich einen Menschen, der mir etwas bedeutet, dazu ermutige, sich professionell Hilfe zu holen.

Fabian, 26, Sozialpädagogik

Für mich sind psychische Erkrankungen beruflich sowie privat alltäglich geworden. Ich finde es wichtig, zwar behutsam, aber auch direkt mit dem Thema umzugehen. Unterm Strich sind für mich psychische Erkrankungen wie physische Erkrankungen keine Charaktereigenschaften und können für mich auf einer rationalen und pragmatischen Ebene betrachtet werden: Ein Mensch ist nicht die Krankheit, ein Mensch ist „lediglich" erkrankt. Diese Ansicht erkenne ich auch im gemeinsamen Umgang innerhalb meines Freundeskreises.

Sex, Sex, Sex!

| Text von Micha Greif und Theresa Obermaier

Beim Titelthema "Tabus" denken viele sofort ans Vögeln. Fast alle treiben es, doch über die eigenen Vorlieben und Erfahrungen zu sprechen, ist weiterhin sehr persönlich. Die Bücherreihe "50 Shades of Grey" war da ja schon ein positiver Dammbruch, insbesondere in Richtung BDSM ("Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism") und brachte scheinbar tabuisierte Praktiken ins Gespräch.

Auf der anderen Seite gibt es Akteure wie Alice Schwarzer. Die einst gefeierte Vorkämpferin für Frauenrechte, die durch ihre jahrzehntelange Steuerhinterziehung kürzlich massiv an Glaubwürdigkeit verlor, machte ansonsten in den letzten Jahren vor allem Schlagzeilen mit ihrer Kampagne gegen Pornos sowie dem passend zu ihrem neuen Buch lancierten "Appell gegen Prostitution". Viele Frauen betrachten das als antiemanzipierend.

Klar, Pornofilme sind - wie die meisten Filme - unrealistisch und bedienen durchaus gängige Rollenklischees in ihrer Höchstform. Zudem sind die Handlungsstränge oft überschaubar (Beispiel: Heuhaufen, Maske). Tabu sind sie allerdings seit dem unbegrenzten Zugang zur virtuellen Welt schon lange nicht mehr. Und auch in seinen Inhalten entwickelt sich der Porno weiter. Hier hat

»

Großes Foto © Fotograf: Fabio, https://www.flickr.com/photos/star-dust/1544749361, Titel: „Kiss me!/ Foto lizenziert unter der Lizens Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0), https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/. Der Bildausschnitt des Fotos wurde von quadratisch zu rechteckig verändert.

sich zum Beispiel längst ein neues Genre aufgetan: Feministische Pornos. Diese enthalten neben der sexpositiven Darstellungen weiblicher Lust auch Handlungen und Dialoge. Hand aufs Herz (aufs Herz!): Ist eine gekonnte Verführung und eine kunstvolle, spannende Entkleidung Stück für Stück an sich nicht viel erotischer, als sofort einen nackten Körper zu sehen? Wer diese Frage mit "ja" beantwortet, dem werden Filme mit dem feministischen "PorYes"-Siegel gefallen.

Nun zu Prostitution, Sexarbeit oder Neudeutsch "Paysex": Wenn mein Körper mir gehört, warum soll man mir verbieten, für Sex Geld anzunehmen oder zu geben? Gerade für attraktive junge Menschen, insbesondere Frauen, scheint das eine einfache Möglichkeit zu sein, Geld zu verdienen. Aber auch die Lust am Sex oder der Reiz des Speziellen können Motive sein, sich ins erotische Gewerbe zu begeben. Seit 2002 ist der Verkauf von Sex in der Bundesrepublik durch das Prostitutionsgesetz (ProstG) rechtlich in Bezug auf die Arbeitsbedingungen (Versicherungen etc.) geregelt. Zudem wurde hier Prostitution als autonome persönliche Entscheidung und Form sexueller Selbstbestimmung anerkannt. Das ProstG gilt daher als wichtige politische Wegmarke hin zur Liberalisierung des Sexgewerbes. Das Gewerbe ist also legal, aber noch lange kein Gewerbe wie jedes andere, denn die Tabuisierung geht zu aller erst von Teilen der Gesellschaft aus.

Bei unseren Recherchen im Internet fanden wir eine große Vielfalt an sexuellen Dienstleistungen und Onlineangeboten für bezahlte erotische Dienstleistungen. Neben klassischen Sexdating-Portalen, wie beispielsweise www.joyclub.de (oder www.gayromeo.com für Schwule, www.Lesarion.de für Lesben), auf denen sich vorwiegend rein private Profile, aber auch welche mit finanziellem Interesse finden lassen, gibt es einige neue Formate. So kann Mann und Frau bei www.whatsyourprice.com vorab einen Preis festlegen, für den man sich bei Gefallen auf ein Date einlässt. Worauf beide Seiten aus sind, zum Beispiel "Kurze Beziehung", "Heirat" oder "Sugar Daddy/ Baby", kann man auch dort gleich im Profil transparent machen. Auf www.kaufmich.com hingegen ist schon vor Login völlig klar, dass es mehr um die pure Lust als um die wahre Liebe geht. Hier wird wieder das typische Rollenklischee reproduziert: Männer können sich nur als "Kunden" und nicht als "Escorts" anmelden. Auf www.mydirtyhobby.de können "private" Fotos und Videos online gestellt werden. Den Preis fürs Anschauen legt man selbst fest. Obwohl es auf www.youporn.com und Co Pornos gratis gibt, scheint damit ein Nebenverdienst möglich zu sein. Ob es daran liegt, dass einige Damen dort zahlenden Kunden Hoffnung machen, mal in einem Videoclip mitzuspielen?

Was für Ebay Tabu ist, macht www.gesext.de möglich: Sex zum Sofortkauf oder als Versteigerung. Die Preise verdeutlichen die Marktsituation: Für Sexdates mit Frauen werden dort aktuell bis zu 1.800 Euro geboten, während einige Männer dort noch darauf warten, überhaupt mal ein Gebot zu erhalten. Das heißt natürlich nicht, dass alle Damen so viel verdienen. Auf dem Strassenstrich in der Münsteraner Siemensstraße liegen die Verdienste sicherlich deutlich darunter. In einschlägigen Establishments erhält Mann ab 50 Euro eine halbe Stunde inklusive "GV". Für 70 Euro gibts in einem Münsteraner Pauschalclub drei Stunden "Flat-Rate-Sex" mit verschiedenen Damen inklusive wummernder Musik, Dusche, Sauna, Buffet und Getränke. Dort bieten ausschließlich Damen von elf bis 23 Uhr ihre Dienste an. Unsere telefonische Interviewanfrage wurde an dieser Stelle abgelehnt. Aus anderen Quellen erfuhren wir, dass es - auch dank männlicher Selbstüberschätzung - in diesen drei Stunden meist jedoch nur ein- bis zweimal zum Geschlechtsverkehr kommt. Einer Studie des Kondomherstellers Durex zufolge dauert das durchschnittliche "Liebesspiel" in Deutschland übrigens 17 Minuten (mit Vorspiel: 35 Minuten).

Der (Neben-)Beruf hat uns auf jeden Fall neugierig gemacht. Nach einigen Recherchen konnten wir zwei Personen aus dem erotischen Münsteraner Dienstleistungsgewerbe für ein Interview gewinnen, in welchem sie uns mehr über ihre Erfahrungen mit dem tabuisierten Job berichten.■

Berufsverband für Sexarbeit gegründet

| **Text** von Micha Greif

"*Alle reden über uns, aber keiner redet mit uns.*" Stellten Sexarbeiterinnen fest und sorgten dafür, dass sie unverfänglich öffentlich ansprechbar wurden: Sie gründeten 2013 den "Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen e. V." (BesD).

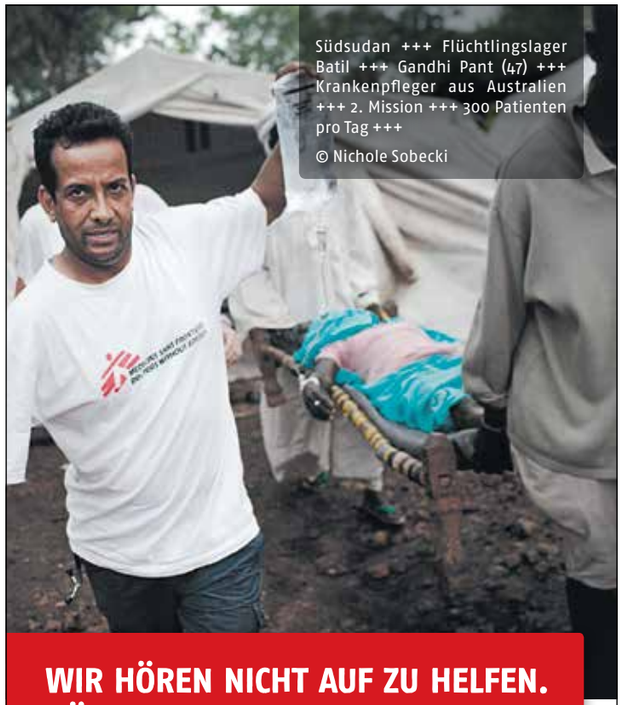
2002 wurden den SexarbeiterInnen und Sexarbeitern mit dem damals neuen Prostitutionsgesetz erstmals in der Bundesrepublik ihre Arbeit anerkennende Rechte zuerkannt. Seither können sich Prostituierte beispielsweise krankenversichern und die Zahlungen für ihre Leistungen bei Bedarf ganz normal über den üblichen gerichtlichen Weg eintreiben.

Ein wesentlicher Grund für die Existenz von Zuhältern fiel somit weg.

Das Bild des Berufsstandes hat sich dem BesD zufolge seither aber kaum geändert: Die Diskriminierung und Stigmatisierung sei nicht geringer geworden, die Freiwilligkeit werde als ganz große Ausnahme gesehen und sie würden weiterhin automatisch mit Kriminalität in Zusammenhang gebracht werden.

Das wollen die Sexdienstleisterinnen und Sexdienstleister nun ändern. Sie setzen sich gegen die geplanten Änderungen des ProstG ein. Beispielsweise soll ein "Zwangsouting" durch eine Registrierungspflicht verhindert und die Arbeitsbedingungen verbessert werden. ■

Mehr dazu unter:
http://berufsverband-sexarbeit.de/



Werbung

Tantramasseur Emilio

| Interview und Foto von
Theresa Obermaier und Micha Greif

Wir treffen Emilio, 56, aus Münster, um mit ihm an einem grauen Nachmittag im August bei einem Milchkaffee über seinen Nebenjob zu sprechen. Der Krankenpfleger bietet seit fünf Jahren in seinem Santosha Massagestudio im Mauritzer Viertel erotische Tantra-Massagen für den Mann an.

SSP: Du bietest „Men-Tantra-Massagen" an. Wie würdest Du deine Tätigkeit beschreiben?

E.: Ich biete nebenberuflich sinnlich-erotische Massagen an. Also keine klassisch-kräftigen Massagen wie man sie sonst so kennt, sondern sehr sinnlich. Es geht um Entspannung. Dazu gehört auch die Atmosphäre – der Duft nach ätherischen Ölen, entspannte Musik, dezente Beleuchtung. Es wird mit Federn, Tüchern und den Händen über den Körper gestrichen, alles mit warmem Massage-Öl. Und natürlich inklusive dem Intimbereich.

SSP: Was ist das genau?

E.: Bei der ‚Lingam-Massage' geht es ums männliche Geschlechtsteil inklusive der Hoden. Dann gibt es die sinnliche Ganzkörper-Massage, sowie eine zweistündige erotische Tantra-Massage mit näherem Körperkontakt. Auf Wunsch kann, muss aber nicht, eine Prostata-Massage gemacht werden.

SSP: Das heißt, zum Geschlechtsverkehr kommt es bei Dir nicht?

E.: Nein, Geschlechtsverkehr ist völlig out, das passiert so gar nicht. Auch Anfassen gibt es nicht. Der Klient soll sich entspannen und ganz auf die Massage konzentrieren. Das ist schon mit ‚Happy-End', aber nur für den Klienten.

SSP: Wie bist Du dazu gekommen und woher kommt Deine Motivation das zu machen?

E.: Mein Beruf als Krankenpfleger gibt es her, dass ich mit Menschen gerne umgehe und es gibt mir selber sehr viel, wenn ich Menschen helfen kann. Ich habe zusätzlich eine Ausbildung zum Masseur gemacht. Über eine Freundin bin ich auf Tantra aufmerksam geworden. Letztlich habe ich mich dann in der Amanda-Schule in Köln tantrisch ausbilden lassen.

Die Kosten in Höhe von 2.500 Euro habe ich selber getragen. Man muss also schon das Faible dafür haben, eigenes Geld zu investieren und das Risiko in Kauf nehmen, dass nachher keiner kommt. Zuerst kommt die Lust und der Spaß daran, und dann geht es ums Geld. Von den Massagen kann ich gut leben. Aber es ist für mich auch selber entspannend, Menschen zu berühren, zu massieren. Und ich kann es für mich individuell selber entscheiden, ob ich heute Massagen annehme oder nicht.

SSP: Wie viele Klienten hast Du im Monat?

E.: Es kann eine ganze Woche gar nichts sein, und dann gibt es Wochen, in denen es sich ballt. Zudem arbeite ich selber im Schichtdienst und kann Massagetermine nur nachmittags oder abends anbieten. Im Monat können das bis bis zwölf Sitzungen sein.

SSP: Wie sieht der typische Mann aus, der zu Dir kommt?

E.: Viele kommen aus dem Umland, dem Ruhrpott, aber auch bundesweit, wenige aus Münster. Das Alter reicht von 20 bis 70 Jahren, die meisten sind um die 45 Jahre alt. Und ich merke weniger homosexuelles Publikum, das sind nur 40% meiner Kunden. Weitere 40% sind bisexuell und 20% heterosexuell. Warum das so ist, kann ich kaum beantworten. Ich schätze mal, dass es unter den Homosexuellen viele Möglichkeiten gibt, sich kennen zu lernen, eher als jemand der bi- oder heterosexuell ist.

SSP: Denkst Du, die haben dann schon eine Bi-Neigung?

E.: Ja viele haben eine Bi-Neigung, aber es sind auch einige dabei, die noch gar keine Erfahrung haben, die wirklich strikt heterosexuell sind, aber das Verlangen haben, sich auch vom Mann massieren zu lassen. Ich merke sofort, ob jemand schwul, bi- oder heterosexuell ist. Die richtig eingefleischten Heteromänner sind erstmal total verkrampft und danach immer ziemlich positiv überrascht.

SSP: Bekommst Du auch Anfragen von Frauen?

E.: Ja, dieses Jahr hatte ich bestimmt schon zehn Anrufe von Frauen. Die rufen an und fragen, ob ich eine Ausnahme machen würde. Aber dafür fehlt mir einfach die spezielle Ausbildung, vielleicht mache ich hierzu noch eine Weiterbildung.

SSP: In Deiner Anzeige bietest Du für Studenten 20 % Preisrabatt. Sind viele Studenten unter Deinen Kunden?

E.: Interessiert sind viele, die rufen mich an und informieren sich über den Ablauf. Zwar habe ich schon ein paar Studenten gehabt, aber die kann ich an einer Hand abzählen. Nur 20% der Studenten, die anrufen, kommen tatsächlich vorbei. Bei den anderen Anrufern sind es dagegen 80%. Woran das liegt, keine Ahnung. Deswegen biete ich auch den Preisnachlass an.

SSP: Sind Deine Termine oft spontan?

E.: Ja, viele rufen spontan an, gerade Vertreter, die auf der Durchreise sind. Mittlerweile habe ich aber auch schon Klienten als Stammkunden, die regelmäßig, so alle 14 Tage, kommen.

SSP: Wenn Du zurück denkst, was sind die schönsten und was die negativsten Erfahrungen, die Du mit dem Beruf bisher gemacht hast?

»

E.: Man lernt einen eigentlich fremden Menschen kennen, der sehr offen ist und viel über sich preisgibt. Ich hatte eine Begegnung, wo jemand nach der Massage das Bedürfnis hatte, einfach mal über sein Leben zu berichten. Das sind schöne Erfahrungen bei dieser Arbeit. Und ich achte darauf, dass alles sehr anonym bleibt.

Ich mache das bei mir Zuhause privat, habe da einen Massageraum eingerichtet. Für viele Leute ist es diskreter, irgendwo zu parken, wo es nicht öffentlich ist. Die Klienten merken auch selber, dass sie Vertrauen zu mir haben können, sonst würden sie erst einmal nicht kommen. Viele haben ja auch Fragen: Erstens, wer ist da, wer massiert mich, wer berührt mich, wie sieht der aus, was ist das für einer, auf wen lasse ich mich da ein - möchte ich das überhaupt? Umgekehrt für mich natürlich auch - wer kommt denn da gleich?

Ich selber schütze mich auch, man weiß ja nie, wer kommt. Ich wohne nicht alleine. Mein Partner ist oft da, das gibt Sicherheit. Bin ich alleine, stelle ich ein Paar Schuhe mehr in den Flur und sag' dann auch einfach, da wäre noch jemand im Massageraum nebenan. Somit sichere ich mich ab. Aber ich hab bisher keine schlechte Erfahrung gemacht.

SSP: Gibt es gar keine negative Erfahrung?

E.: Eine schlechte Erfahrung ist für mich, wenn Klienten zu mir kommen, die eigentlich Sex wollen, anstatt massiert zu werden. Oder sie lassen sich erst massieren und merken dann, dass es nichts für sie ist und sie doch mehr wollen. Dann breche ich natürlich ab und bitte den Klienten zu gehen. Sex ist No-go.

SSP: Du hast gerade gesagt, dass Du einen Partner hast. Wie ist das denn vereinbar, dieser schon sehr intime erotische Beruf, mit einer Partnerschaft?

E.: Ich habe ihn vorher gefragt, ob ich diese tantrische Ausbildung machen darf und er hat sein Okay dafür gegeben. Zudem ist in einer schwulen Beziehung die strikte Fokussierung auf den Partner weniger vorhanden. Es gibt natürlich auch Eifersüchteleien, aber wir haben das so gemacht in unserer Partnerschaft, dass, wenn das - nicht auf Teufel komm 'raus - jetzt passieren sollte, der andere nicht gleich ausflippt.

SSP: Wie ist es mit Freunden und Familie. Kannst Du da ganz offen über die Tätigkeit reden?

E.: Mit Freunden schon. Die Familie weiß allerdings nur, dass ich Massagen mache und nicht welcher Art.

SSP: Das klingt so, als wenn Du das sehr offen lebst. Bei Sexarbeit gibt es oft den Gegensatz zwischen persönlicher Scham und mit Herzblut dabei sein. Wie ist das bei Dir?

E.: Ich kann das sehr offen leben und bin mit Herz und Hand dabei. Viele im Freundeskreis fanden das okay, andere haben aber auch gefragt, wie läuft das mit Deiner Beziehung. Aber das sind dann, wie ich es gerade schon sagte, eher befreundete heterosexuelle Pärchen.

SSP: Fühlst Du Dich von irgendwas anderem eingeschränkt in Deiner Berufsausübung?

E.: Mein Arbeitgeber weiß, dass ich eine Nebentätigkeit als Masseur habe. Aber dass ich sinnlich-erotische Massagen mache, damit gehe ich nicht hausieren. Dort könnte ich das nicht offen sagen. Und dass einer meiner Chefs vor der Tür stand, ist jetzt auch noch nicht passiert. (lacht)

SSP: Inwieweit stellt die Tätigkeit, die Du machst, für Dich persönlich ein Tabu dar?

E.: Für mich überhaupt gar nicht. Da gibt es überhaupt kein Tabu.

SSP: Gerade bei Prostitution gibt es ja eine starke Tabuisierung. Meinst Du die Gesellschaft ist eher bereit für tantrische Erotik?

E.: Ja, ich denke schon eher, weil die Bereitschaft oder vielmehr das Interesse auch bei den Heterosexuellen da ist. Es ist nicht so tabuisiert wie Prostitution. Durch tantrische Erfahrung kann man entspannen, selber Beziehungsprobleme lösen, das eigene Sexualleben auffrischen, neues Interesse am Körper des Partners erkennen und letztlich sich selbst finden.

SSP: Wenn du drei Wünsche an Gesellschaft und Politik frei hättest, welche wären das?

E.: Erstmal Frieden in der Welt, das ist das Allerwichtigste. Weiterhin ein gesundes Leben, um diese Tätigkeit noch lange ausüben zu können. Und dass ich meine Beziehung weiterhin glücklich leben kann.

SSP: Vielen Dank für das schöne Gespräch! ■

© Fotograf: Dolovis, http://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Lingerie#mediaviewer/File:Gemma_%2811499055374%29.jpg, Titel: Lies Thru a Lens, Foto lizenziert unter der Lizenz Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0), http://creativecommons.org/licenses/by/2.0/

Für die Tätigkeit als Escort-Dame sind ein ästhetischer Körper und ein gepflegtes Äußeres von Vorteil. Symbolfoto (Auf dem Foto ist nicht die Interviewte abgebildet).

Escortdame "Karo" | Interview von Micha Greif

Wir haben uns in Münster mit einer Studentin verabredet, die im Internet erotische Dienstleistungen gegen Geld anbietet. Ort und Zeitpunkt des Treffens müssen geheim bleiben. Ebenso wie der Studiengang. Karo (Name geändert) strebt eine Tätigkeit im öffentlichen Dienst an und fürchtet erhebliche berufliche Nachteile, wenn ihre besondere Nebentätigkeit offiziell werden würde. Auf ihren Wunsch hin ist daher nur ein Redakteur vor Ort.

SSP: Wie würdest du deine Tätigkeit beschreiben?

K.: Prostitution. Wobei Kurtisane schöner klingt.

SSP: Wie sieht dein Arbeitsalltag aus?

K.: Man verbringt viel Zeit mit einer Person. Es geht dabei nicht nur um Sex, sondern auch darum, gemeinsam einen schönen Abend zu haben, gute Unterhaltungen zu führen und Harmonie zu spüren.

SSP: Also kann es auch sein, dass es nicht zum Sex kommt?

K.: Ja. 20-30% bekommen keine Erektion, weil sie zu aufgeregt sind. Und manche brauchen einfach jemandem zum Reden, um ihren Frust abzulassen. Bei mir können Sie sicher sein, dass ich das alles für mich behalte. Beiderseitige Diskretion ist höchstes Gebot.

SSP: Wieso ist Diskretion so wichtig?

K.: Meine Kunden wollen nicht, dass andere von ihrem Vergnügen erfahren und wenn 'raus käme, was ich mache, könnte ich wohl meinen Studienort und Freundeskreis wechseln, mir den Beruf abschminken und am besten gleich auswandern.

SSP: Weißt du sicher, dass eine Karriere dann ausgeschlossen ist?

K.: Ja, das ist so stigmatisiert in der Gesellschaft, das Risiko möchte ich nicht eingehen.

SSP: Wie bist du überhaupt dazu gekommen? Was war deine Motivation, ins Sexgewerbe einzusteigen?

K.: Als Kellnerin hab ich mir oft bis früh morgens die Beine in den Bauch gestanden. Eine Ex-Kollegin erzählte mir von ihrem neuen Gewerbe und ich probierte es aus. In einer Stunde verdiene ich nun weit mehr als vorher in einer ganzen Nacht.

SSP: Wie würdest du den "typischen" Kunden beschreiben?

K.: Geschäftsreisender, 34 bis 42 Jahre alt, zu 95 % verheiratet oder vergeben. Er verhält sich mir gegenüber als Gentleman, kommt nicht aus Münster, nimmt für das Date bis zu 100 km Anfahrt in Kauf und ist immer zuerst mehr oder weniger schüchtern und aufgeregt.

SSP: Erhältst du auch Anfragen von Frauen?

K.: Ja, manche Frauen möchten ihren Mann mit einem Dreier zum Geburtstag überraschen. Buchungsanfragen von Frauen erkenne ich gleich: Männer kommen in Ihren Mails meist schnell auf den Punkt. Frauen schreiben ausführlich "drum herum", wollen dann ein Vortreffen und finden teils meine Preise zu hoch. Dann frag' ich: Wie viel müsste man Ihnen bieten? Ich bevorzuge Dates mit Männern.

SSP: Wie gehst du mit ungepflegter Kundschaft um? Lehnst du auch Kunden ab?

K.: Bei einer Anfrage schau' ich erstmal, ob das von den Vorlieben und dem Alter passt, ich will ja auch meinen Spaß haben. Ü45 ist mir einfach zu alt und denen unter 27 geht es oft mehr um den Sex als um das Drumherum. Die Ü27 haben da mehr Niveau. Ich weiß, dass es Menschen mit Behinderungen im Alltag besonders schwer haben, eine Partnerin zu finden, aber ich kann das einfach nicht. Außerdem lehne ich zu kurzfristige Anfragen ab, ich stehe schließlich nicht dauernd dafür bereit. Alles weitere kläre ich telefonisch. Wenn ich dann das Gefühl hab', dass es nicht passt, lehne ich ab. Ich hab' mich auch schon nach dem ersten Anblick direkt vor der Tür verabschiedet. Ablehnungsgründe sind für mich z. B. Übergewicht, Ungepflegtheit, die Frage nach Sex ohne Gummi. Und Zungenküsse gibt's bei mir ebensowenig wie sexuelle Spielarten, die mir nicht gefallen.

SSP: Wie frei fühlst du dich in deiner Berufsausübung?

K.: Ich fühle mich durch die Gesellschaft stigmatisiert, deswegen darf das niemand wissen. Ich kann meine Arbeitszeit zwar sehr frei und flexibel einteilen, muss aber ständig Ausreden suchen. Ich mache den Job freiwillig, er ist bequem, aber auch gefährlich, denn ich hab' oft Angst, dass es raus kommen könnte. Sicherheitshalber weiß zudem ein Freund immer, wo ich bin.

SSP: Schämst du dich für deinen Nebenjob, weil es ja tabuisiert ist...

K.: Nö.

SSP: … oder bist du mit Herz und Hand bei der Sache?

K.: Ja, es erfüllt mich. Der Reiz der Tabuisierung macht's auch spannender. Verbotenes turnt an!

SSP: Steht dir das gesamte Einkommen zur Verfügung?

K.: Rund 40% gehen an die Escortagentur. Dafür erhalte ich mehr Buchungsanfragen, als ich wahrnehmen kann. Ich mache so vier bis sechs Dates im Monat und erhalte dafür jeweils 250 Euro für die erste Stunde plus meine Anfahrtskosten (für zwei Stunden 350 plus Anfahrtskosten, mindestens jedoch 20 Euro Anfahrtskosten). Ein Date dauert meistens um die zwei Stunden.

SSP: Was sind die schönsten und was die negativsten Erlebnisse, die du in deinem Job gemacht hast?

K.: Schlimme Dates hatte ich nicht, allenfalls langweilige. Schöne Erlebnisse gab es viele. Zum Beispiel als ein Vater für seinen Sohn die beste Hotelsuite für ein Dreierdate buchte. Meinen Kunden gefällt die Vorstellung, mit einer Studentin Sex zu haben. Bei manchen „Kolleginnen" ist das nur Illusion, bei mir ist es Realität. Wesentlich für mich ist, dass ich dadurch weiß, wie ich auf Männer wirke. Und ich habe - neben einigen neuen sexuellen Erfahrungen - eine viel bessere Menschenkenntnis gewonnen. Auf der einen Seite bin ich dadurch absolut desillusioniert, was Treue und die traditionellen Beziehungsideale betrifft, auf der anderen Seite habe ich viele spannende, prickelnde, aufregende Erlebnisse. Aber ich weiß auch, dass das alles zeitlich begrenzt ist.

SSP: Thema Partnerschaft: Bist du in einer Beziehung, wünschst du dir eine und ist das überhaupt mit deinem Nebenberuf vereinbar?

K.: Da lässt sich kein Mann drauf ein und erzählen könnte ich es keinem. Wenn ein Stammkunde Gefühle für mich entwickelt, oder ich für ihn, dann muss ich mich zurückziehen. Das Risiko wäre zu groß, dass ich aus einem Streit heraus geoutet werde oder damit erpresst werden könnte. Paradoxerweise bin ich selbst der traditionelle Beziehungstyp: Mir ist Treue wichtig, Untreue ist für mich ein Trennungsgrund. Und ich hab' ein starkes Gespür für Untreue entwickelt. Aber Männer sind nunmal schwanzgesteuert...

SSP: Wie geht dein Umfeld mit deiner Tätigkeit um?

K.: Die wenigen, die es wissen, können damit gut umgehen, sonst hätte ich es ihnen nicht erzählt.

SSP: In Deutschland wird gerade eine Änderung des Prostitutionsgesetzes diskutiert. Unter anderem sollen „Flat-Rate-Sex" und „Gang-Bang-Partys" verboten werden. Was hältst du davon?

K.: Da hab ich nix mit zu tun und ich halte davon überhaupt gar nichts und ich finde es niederträchtig und abartig, wenn Männer solche „Dienstleistungen" von Zwangsprostituierten in Anspruch nehmen. Solche Männer möchte ich gar nicht kennenlernen. Ich will vernünftige Dates und kein reines Rein-Raus-Ding.

SSP: Wenn du drei Wünsche an Gesellschaft und Politik frei hättest, welche wären das?

K.: Ich finde es unglaublich und erschreckend, dass man in diesem Staat unter bestimmten Voraussetzungen keine andere Möglichkeit hat, sein Studium zu finanzieren. Und ich bin bei weitem nicht die einzige Studentin. Meine Wünsche: Die Enttabuisierung der Sexarbeit. Keine Zwangsregistrierung von Sexarbeiterinnen. Und es wäre gut, wenn eine Möglichkeit geschaffen werden könnte, anonym, also ohne Outing, Steuern für seine Arbeit zu zahlen.

SSP: Vielen Dank für das Interview! ■

Aster Reise Service
... ob Auslandssemester,
Praktikum,Famulatur / PJ
oder einfach nur Urlaub
wir haben
Flüge zu Studententarifen
Hostels - Hotels - Mietwagen
Sprachreisen - Aktivtouren
Fähren - Fewos - Wohnmobile
Last Minute Angebote
Mit uns steht Euch die Welt offen
Schlossplatz 24 - 26 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
Mensa I · Aasee · 1. Etage · Tel. (0251) 53 95 800
Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer · Tel. (0251) 857 08 08
www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de
Werbung

Das Tabu der Neuen Fragen.

| **Text** von Mai-Britt Ruff
| **Illustration** von Viola Maskey

„Ich sage nicht, daß die alten Meister schlecht gearbeitet haben oder ihre Aufgabe nicht erfüllten. Ich glaube nur, daß sie ihre Aufgabe so vollständig erfüllten, daß ihr euch schämen sollt, auf die alten Fragen immer wieder eine andere Antwort finden zu wollen, anstatt neue Fragen zu stellen."
(Bertolt Brecht, 1920)

Ein Tabu beruht gemeinhin auf einem stillschweigend praktizierten gesellschaftlichen Regelwerk, das Verhalten auf elementare Weise gebietet oder verbietet. Tabus sind unhinterfragt, strikt, universell und allgegenwärtig und mithin Teil einer funktionierenden Gesellschaft.

In einer von Publikationszwängen und Positivismus geprägten Wissenschaft, in einer auf Reproduktion und Leistung geprägten Lehre und in einer von Konkurrenz und Stress geprägten Studierendenschaft, keimt in mir der Gedanke, dass in dieser Situation das Stellen neuer Fragen vielleicht das größte Tabu ist.

Sie macht es einfacher, sie ist bequem und sie ist geprägt von Notwendigkeiten – die Anpassung an das System der Universität. Aber wo bleibt – zwischen den Woche um Woche mal mehr, mal weniger enthusiastisch vorgetragenen Referaten diverser Universitätsseminare, zwischen den Wochen des Auswendiglernens seitenlanger Zusammenfassungen, die letztendlich an sich selbst scheitern, zwischen den vielen Seiten unzusammenhängender, zu lesender Texte – die Zeit für einen einzigen, freien, eigenen Gedanken?

Wollen wir als Studierende unseren Geist wirklich darauf reduzieren lassen, ständig neue Antworten auf bestehende Fragen zu finden, bzw. schlimmstenfalls bestehende Antworten auf bestehende Fragen zu reproduzieren, oder wollen wir anfangen neue Fragen zu stellen?

Das ist vielleicht eine der essentiellsten Fragen unserer Zeit.

Damit diese Fragen nach den Fragen auch Einzug in die Universität Münster des 21. Jahrhunderts finden werden, freuen wir uns, die Fachschaften Soziologie und Politikwissenschaft, euch mitteilen zu dürfen, dass es im Wintersemester 2014/15 Raum für neue Konzepte, neue Ideen und neue Themen geben wird.

Dank der Unterstützung der jeweiligen Institutsvorstände der Politikwissenschaft und Soziologie, werden in diesem Wintersemester erstmalig drei Studentische Seminare, von Studierenden für Studierende, in den Allgemeinen Studien angeboten. Hierbei geht es vor allem darum, Studierenden zu ermöglichen eigene, neue Schwerpunkte in der Universität setzen zu können, die keine Überschneidung mit bestehenden Inhalten des Vorlesungsverzeichnisses darstellen. Der Fokus der Seminare liegt auf einem Lernen im Dialog, frei von Leistungsdruck und Prüfungsstress und die Studierenden, die die Seminare ausrichten, werden als Studentische Hilfskräfte am Institut für Politikwissenschaft und am Institut für Soziologie angestellt und mit 3 SWS vergütet. Die Termine und Uhrzeiten zu den Seminaren findet ihr im Vorlesungsverzeichnis unter Allgemeine Studien.

In diesem Wintersemester werden euch folgende spannende Themen erwarten:

African Political Thought

Wie sah politische Organisation in Afrika vor dem Kolonialismus aus und welche Denker_innen gab es danach, die die politische Emanzipation Afrikas aus der (neo)kolonialen Staatenordnung anstreb(t)en?
Und vor allem, was bedeutet das für unser eigenes eurozentristisches Weltbild?

Digitalisierung und Datenschutz

Warum sind unsere Rechte auf Privatsphäre und informationelle Selbstbestimmung essentiell zur Nutzung unserer Grundrechte und für den Rechtsstaat als Grundlage unserer Gesellschaft? Alles löschen und vergessen werden oder den Datenkraken vieles weiter anvertrauen: Wie und wo können oder müssen Grenzen gesetzt werden?

Wirtschaft und Ethik

Wird das „Marktprinzip" zum Moralprinzip? Wie geht die scheinbar moralisierte Öffentlichkeit mit all den Krisen und Skandalen um die sich tagtäglich in unserer Wirtschaft ereignen und das Tagesgeschehen bestimmen? Wie können wir nachhaltiger wirtschaften und eine Wirtschaftsethik denken und umsetzen die mit Menschen und Umwelt möglichst gerecht umgeht?

Auch wenn damit die universitäre Lehre in Ansätzen nicht unbedingt revolutioniert wird, wünschen wir allen Lehrenden und Teilnehmenden angeregte Diskussionen, kritische Gedanken, freie Geister und neue Fragen.

In diesem Sinne,
eure Fachschaften Politikwissenschaft und Soziologie. ■

STUDI ABROAD

In dieser Kategorie schreiben Studierende über ihre Erfahrungen im Ausland. Ob Praktikum oder Uni-Austausch – wer fern der Heimat etwas erlebt hat, hat auch etwas zu berichten.

Lahore-Syndrom

Ein abwechslungsreiches Angebot für Incomings

| Text und kleines Foto von Nils Heininger

Von Pakistan wissen die meisten Menschen nur, dass es Konflikte mit Indien gibt, dass Osama Bin Laden sich dort bis zu seiner umstrittenen Ermordung versteckt hielt und eventuell noch, dass auch dieses Land eine Atommacht ist. Mit einer Gruppe von Studierenden bekam ich die Gelegenheit, einen eigenen Eindruck von dem Land zu gewinnen. Doch Pakistan ist vielfältig und auch die Eindrücke sind nicht leicht einzuordnen.

In den Wintersemesterferien 2014 flog ich mit acht weiteren Studierenden verschiedener Universitäten nach Pakistan, um das Land und die Leute kennenzulernen. Geplant war jedoch nicht nur Urlaub, sondern auch Arbeit. Und so sollte ich für zwei Monate im Rahmen eines Praktikums bei der Organisation Khudi in Lahore arbeiten. Das Ziel unserer Gruppe war es, bestehende Vorurteile aus dem Weg zu räumen und uns einen eigenen Eindruck über das Land zu machen.

Natürlich drehten meine und die meisten anderen Eltern völlig durch, als sie von den Plänen erfuhren. Schließlich sei in Pakistan ja „Bombenstimmung" und solche Sachen. „Alles Quatsch!", dachten wir, ohne uns allerdings wirklich sicher zu sein, was uns in Pakistan tatsächlich erwarten würde. Die Einwände von Freunden und Verwandten bestärkten uns allerdings in dem Denken, dass unser Vorhaben eine gute Sache sei.

Und so kam mir die Idee zu einem ganz konkreten Projekt. Zusammen mit einer anderen Studentin würde ich einen Dokumentarfilm drehen, um Pakistan von seinem schlechten Image zu befreien und endlich mal zu zeigen, wie Pakistan wirklich ist. Aber wie ist Pakistan wirklich?

Nach der Ankunft wurde uns zunächst klar, dass es tagsüber ziemlich warm und nachts ziemlich kalt ist. Schließlich wollten meine Zimmergenossin und ich uns nicht mit der ekeligen Wolldecke des Guesthouse zudecken und mussten die ersten Nächte erst mal frieren, doch im Laufe der Woche wurde es bereits wärmer. Zu unserer Unterkunft: Da ich schon in Indien gewesen bin, hatte ich bei den sanitären Anlagen Schlimmeres befürchtet. Klopapier gab es zwar nicht, dafür aber ersatzweise eine kleine Handdusche mit angenehm warmen Wasser, welche ich an den Toiletten zurück in Deutschland wirklich vermisse. Auch die Bediensteten von unserem Guesthouse waren ausgesprochen freundlich und hilfsbereit, wann immer wir unsere Anliegen mit Händen und Füßen erklären wollten.

Die Rahmenbedingungen waren also soweit ganz gut und so konnten wir uns hinauswagen »

Gelegentlich waren wir sehr froh, dass unsere Freunde es irgendwie immer geschafft haben, uns ein Auto mit genügend Sitzplätzen zur Verfügung zu stellen.

Die Gastfreundschaftlichkeit in Pakistan ist unendlich. Egal wen wir aus welchem Grund besuchten, zuerst wurde gegessen und Tee getrunken.

© Fotograf: Farhan Chawla, https://www.flickr.com/photos/farhan/5189043055, Titel: Karachi overload Bus, Foto lizenziert unter der Lizenz Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0), https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/, Änderungen: Bild am oberen Rand ausgeschnitten und geblurt. Rechts abgedunkelt und geblurt.

in das Chaos von Pakistans zweitgrößter Stadt, Lahore. Der Verkehr ist wirklich krasser als in jedem Video auf Youtube, wenn man sich erst einmal mitten drin befindet. Vorfahrt wird mit der Hupe geregelt, maximal sieben Personen (wenn man Säuglinge dazu rechnet) passen in Pakistan auf ein Motorrad oder wahlweise auch ein Fahrer und zwei Ziegen. Bis heute weiß ich allerdings nicht, warum man sich den Strom für die Ampeln nicht einfach spart.

Ohnehin ist Strom in Pakistan ein seltenes Gut. Jede volle Stunde muss man bangen, dass er ausfällt. Oder eben hoffen, dass er wieder angestellt wird. Und so flucht man oft darüber, dass man gerade nicht ins Internet kommt oder den Laptop nicht laden kann. Aber auch das ist halb so wild, denn schließlich möchte man ja etwas erleben.

Wir sprachen über Gott und die Welt.

Und das haben wir definitiv. Nachdem die ersten Tage vergangen waren, wir bereits ein paar Freunde gefunden und uns an die neue Umgebung gewöhnt hatten, konnte auch die Arbeit losgehen. Für mich bedeutete dies die Konzeptualisierung und Planung der Dokumentation, was wiederum viel Feldforschung und einfach „Pakistan erleben" bedeutete. Böse Zungen könnten behaupten, dass die Recherchearbeit der vorherigen Freizeit nicht allzu unähnlich war. Und so lernten wir immer mehr Leute kennen und sprachen über Gott und die Welt. Je länger wir in Pakistan waren, desto mehr liebten wir das Land und die Leute. Aber wir lernten auch immer mehr negative Aspekte kennen.

Der vielleicht härteste Knackpunkt für die gesamte Gruppe war die dauerhafte Abhängigkeit von unseren pakistanischen Freunden. Sie ließen es nicht zu, dass wir uns frei und ohne Begleitung durch die Stadt bewegten, sondern organisierten jedes Mal einen Fahrer, wenn wir irgendwo hinfahren wollten. Auf der einen Seite ist es nett, auf der anderen Seite fürchterlich kompliziert. Denn für gewöhnlich sind Autos in Pakistan im Familienbesitz und wir mussten oft warten, bis irgendeine Person seinem Bruder wieder das Auto zur Verfügung stellen konnte, welches dann durch die ganze Stadt – Lahore ist riesig – zu uns gefahren wurde, um es danach schnell dem Bruder wieder zurückzubringen. Die Rückfahrt wurde dann über einen anderen Freund geregelt, welcher später eventuell Zeit hätte. Das meiste ist dann noch mit Tee trinken oder Essen gehen verbunden worden. Man könnte mich jetzt als undankbar bezeichnen, aber diese außerordentlichen Extrabehandlungen schlagen auf die Dauer sehr auf das Gemüt. Besonders, wenn man den Eindruck bekommt, ohnehin überall bevorzugt behandelt zu werden, nur weil man ein „Gora" (= Weißer) ist.

Auch, dass es uns nicht möglich war, nur ein wenig von dem zurückzugeben, was wir bekommen haben, war sehr anstrengend. Nicht einmal die Benzinkosten für das ständige Hin- und Herfahren konnten wir übernehmen. Bei unserem hartnäckigsten Versuch kam unser Fahrer nach einer halben Stunde zurück zu unserem Guesthouse, um uns zu erklären, dass er bemerkt hat, dass wir einen Geldschein in seinem Auto versteckt haben, er aber das Geld nicht annehmen kann und will. Auch der Versuch, bei einem unserer gemeinsamen Essen die Kosten zu übernehmen, endete darin, dass unsere pakistanischen Freunde nicht nur verletzt waren, sondern auch kritische Blicke und Bemerkungen von den Kellnern des Restaurants bekamen. Daraufhin sahen wir uns schließlich gezwungen, alle Einladungen und Dienste hinzunehmen.

Besonders die Teilnehmerinnen unseres Projekts waren es ohnehin gewohnt, nicht vollständig in Entscheidungsprozesse eingebunden zu werden. Während es für uns als unhöflich gilt, über Köpfe hinweg zu entscheiden, sind es Pakistani nicht gewohnt, Frauen direkt anzusprechen. So blieb viel Entscheidungsdruck an mir, als zeitweise einzigen männlichen Besucher, hängen.

Es war wirklich nervig, ständig die Pakistani daran zu erinnern, dass nicht ich allein Entscheidungen treffe, sondern dass auch der Rest der Gruppe ein Mitspracherecht, gerade bei der Planung von Gruppenausflügen hat. Ich mag mir kaum vorstellen, wie anstrengend es erst für die anderen gewesen sein muss, sich ständig über den Stand der Dinge erkundigen oder das Rederecht erkämpfen zu müssen. Umso glücklicher waren wir schließlich alle, als wir geregelte Abläufe hatten und in kleineren Gruppen in der Organisationen arbeiteten.

Bei unserem Filmprojekt war es uns möglich, außergewöhnliche Personen zu treffen. Von Musik-Stars über islamistische Politiker bis zu weltberühmten Autoren. Wir haben einen jungen Mann interviewt, der einer islamistischen Studentenbewegung angehörte, welche Menschen zusammen geschlagen und Busse angezündet hat, aber jetzt aufgrund seiner Abkehr vom Islam genau diese Menschen fürchten muss. Wir interviewten ein Pärchen, welches in einer rasanten Verfolgungsjagd aus ihrem Heimatdorf fliehen musste, da ihre Familien die Beziehung nicht akzeptieren wollten. All dies zeigte uns das echte Pakistan. Das Pakistan, welches man als normaler Gast niemals kennenlernen wird, da man von der ganzen Freundlichkeit, der außergewöhnlichen Atmosphäre und nicht zuletzt dem köstlichen Essen völlig geblendet wird.

Wie das alles zusammen passt? Ich weiß es nicht. Wir haben in der Gruppe viele Abende diskutiert und versucht, unsere Eindrücke zu ordnen. Wenn ich in Deutschland über Pakistan erzähle, erzähle ich viele schlimme Dinge, die ich erlebt habe. Ich erzähle von einer sehr unterdrückenden und unfairen Gesellschaft. Von wirtschaftlichen und politischen Missständen. Oder ich erzähle begeistert von den netten Menschen, die so gar nicht in dieses System hinein passen. Von tollem Essen, bereichernden Gesprächen und der Gastfreundschaftlichkeit. Vielleicht kann man zusammenfassend sagen, dass Pakistan ein sehr interessantes Land ist, welches man auf jeden Fall für einen außergewöhnlichen Kultururlaub empfehlen kann. Die meisten TeilnehmerInnen unseres Projekts haben beschlossen, dass sie wieder nach Pakistan reisen wollen. Auch ich werde dabei sein, und vielleicht bringt ein zweiter Besuch ja mehr Licht ins Dunkel.

Aber wenn es zu viel wird und die Gesellschaft die persönliche Freiheit massiv beschränkt, wenn man gezwungen wird, das zu glauben, was einem vorgeschrieben wird, wenn man seine Meinung nicht frei äußern kann, wenn man seinen Lebenspartner oder seinen Lebensstil nicht selbst bestimmen kann, dann ist es ganz schön, aussteigen zu können und wieder zurück nach Deutschland zu fliegen. Die Pakistanis können das nicht. ■

Bei „Projekt: Fachfremd" könnt ihr ein spannendes, kurioses, brisantes oder aktuelles Thema eures Studiengangs vorstellen – leicht verständlich für jeden.

Fachfremd: Geschichte

„Die Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie reimt sich"

(Mark Twain)

| Text von Viola Maskey

Heroische Musik brandet im Hintergrund. Wohlgeordnete Reihen an glänzenden, durchtrainierten Kriegern stehen Schild an Schild und starren grimmigen Auges auf eine riesige heranstürmende Armee.

Die gleichnamige Comic-Verfilmung 300 orientiert sich in ihren Grundzügen an der historischen Schlacht zwischen Persern und Spartanern bei den Thermopylen 480 vor Christus, welche vom antiken, griechischen Geschichtsschreiber Herodot überliefert wurde.

Hier endet jedoch jede Faktenähnlichkeit und weicht einer filmischen Visualisierung der Antike à la Hollywood. Auf der einen Seite die Welt der Perser - lasziv, korrupt, grausam und böse. Auf der anderen Seite die Welt der Spartaner - abgehärtet, tapfer, klug und gerecht. Schwarz gegen Weiß und dazwischen viel rotes Blut. Der Film wird in den USA ein Verkaufsschlager und bricht alle Rekorde. Im Iran hingegen löst er eine Welle des Protestes aus. Sogar bei der UNESCO legt Teheran Einspruch ein mit der Begründung der Film sei ein „Propagandawerk zur Dämonisierung des iranischen Volkes" und 45.000 Menschen schreiben einen Protestbrief an die Produktionsfirma Warner Brothers. Wie schafft es nun die Kunstverfilmung eines Comics die Gemüter einer ganzen Nation so zu erhitzen?

© www.payvand.com

Eine Gruppe von iranischstämmigen Amerikaner protestierten gegen den Film 300 in New York City am 25. März 2007. Der Protest fand im Rahmen der vierten jährlichen iranisch-amerikanische Parade in New York statt.

Die Antwort liegt in der filmischen Darstellung der historischen Vergangenheit. Das Bild, welches der Film zeichnet, wiederspricht dem eigenen historischen Bild des persischen Weltreiches. Noch heute beruft sich der Iran auf dessen einstige Kultur und Größe. Doch dieser Glanz scheint nun beschmutzt. Geschichtsbilder spielen also nicht nur für die eigene Identität, sondern auch für kollektive Gruppenidentitäten eine wichtige Rolle.

Jedes Volk, jede Nation und Generation bastelt an eigenen Geschichtsbildern. Aber wie können nun diese Geschichtsbilder erfasst und interpretiert werden? Genau damit beschäftigt sich das Geschichtsstudium. Zum einen soll eine wissenschaftlich abgesicherte Konstruktion der Vergangenheit erlernt werden, zum anderen spielt die Frage des Geschichtsbewusstseins in Form von Geschichtsbildern eine wichtige Rolle.

Geschichte begegnet uns überall: in Film und Fernsehen, Büchern, Manuskripten, Computerspielen, Briefen, Gemälden, Denkmälern, Überresten, Gebäuden, Erlebnissen oder Erzählungen. Wir leben in einer lebendigen Geschichtskultur. Doch was genau ist eigentlich Geschichte?

Geschichte ist nicht gleichzusetzen mit der Vergangenheit als solche, weil sie nicht die Vergangenheit darstellt, sondern sie nur abbildet. Diese Abbildungen können variieren, da die Vergangenheit aus unendlich vielen Fakten besteht, welche in ihrer Art und schieren Masse so vielschichtig sind, dass immer eine Auswahl getroffen werden muss.

Kein Historiker vermag es zum Beispiel alle ehemaligen DDR-Bürger zu ihren regime-internen Meinungen und Gedanken zu befragen, und gleichzeitig jegliche schriftliche Quelle und alle Überreste miteinzubeziehen. Eine Auswahl der Fakten ist also immer auch eine Auslegung der Fakten, welche sich an subjektiven Kriterien orientiert, die wiederum von einer zugrunde liegenden Fragestellung geleitet werden. Der dadurch entstehende Dialog zwischen Gegenwart und Vergangenheit ist also immer auch ein Dialog zwischen Objektivität und Subjektivität.

Der Holocaust hat das deutsche Geschichtsverständnis wie kein anderes Ereignis geprägt. Paragraph (§) 130 Absatz 3 des Strafgesetzbuches verbietet es den nationalsozialistischen Völkermord an den europäischen Juden öffentlich zu billigen, zu verharmlosen oder zu leugnen. Und doch gibt es immer noch Leute, die daran glauben, dass es den Holocaust nie gegeben hat. Wie kann es dazu kommen? Der österreichische Philosoph Karl Raimund Popper bringt es mit den Worten „Wahrheit ist immer das, was die Beteiligten zu gegebener Zeit als solche erkennen" auf den Punkt. Unterschiedliche Perspektiven können nebeneinander existieren ohne Einigkeit zu erzielen, lässt doch die Geschichte nicht die Vergangenheit wieder auferstehen, sondern ist eine Interpretation der Vergangenheit im Zuge der Gegenwart, geprägt durch den kulturellen Horizont des Interpretierenden. Nicht mit Ereignissen werden wir konfrontiert, sondern mit deren Auslegung.

Eine „historische Sensation" mit Folgen

Geschichte kann also immer nur bis zu einem bestimmten Umstand dargestellt werden. In der Summe geben die Fakten ein Bild der Vergangenheit, welches versucht einem imaginären Bild der Wirklicht nahe zu kommen, doch nie den Anspruch erheben kann, die Wirklichkeit abzubilden. Die Fakten des Historikers fußen auf seinen Quellen, den erhalten gebliebenen Zeugnissen der Vergangenheit, mit deren Hilfe er versucht zu einer Tatsachenaussage zu gelangen. Dabei liegt es an ihm, welche Auswahl an Quellen er in seine Auswahl mit berücksichtigt, wie er diese interpretiert und so zu einem Urteil gelangt.

Somit ist der Historiker Beobachter, Interpret, und Teilnehmer der Geschichte. Er erklärt und deutet sie. Von seinen Fragen, die er an die Vergangenheit richtet, hängt es also ab, welche Antworten er erhält. Deshalb ist nicht nur die Rekonstruktion von größter Bedeutung sondern auch eine kritische Reflexion.

1983 titelte das Nachrichtenmagazin der Stern: „Hitlers Tagebücher entdeckt". Eine Sensationsmeldung, die auf ein enormes Medienecho im Inn- und Ausland stieß. Schnell stellte sich jedoch heraus, dass der Stern einer Fälschung aufgesessen war, welche sich durch eine Echtheitsuntersuchung des Bundeskriminalamtes (BKA) beweisen ließ. Der Stern verlor dabei nicht nur 9,34 Millionen DM, für die 62 bereits erworbenen Bände, sondern auf Zeit auch seinen Ruf als seriöses Nachrichtenmagazin.

Da die Authentifizierung, Interpretation, Kategorisierung und Archivierung von Fakten im Geschichtsstudium von größter Bedeutung ist, werden sie methodisch eingeübt und reflektiert. Das Geschichtsstudium generell ist multidisziplinär und vielschichtig angelegt. Es umfasst den Umgang mit fernen Epochen und fremden Kulturen genau so wie den Umgang mit Wechselwirkungen und Strömungen der eigenen gesellschaftlichen Gegenwart. Nicht umsonst zählt das Geschichtsstudium in Deutschland mit zu einem der beliebtesten Studienfächern. Wie sagte Marc Twain noch so schön? Die Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie reimt sich.■

U.S.A. – Ultimate Study Adventure

Wenn schon Ausland, dann so weit weg wie möglich!

| Text und Illustration von Sarah Easter

Eigentlich hatte ich nicht geplant, noch ein Auslandsabenteuer anzutreten. Die neun Wochen in Kenia und China in meinen Semesterferien waren mir Abenteuer genug. Ich wollte mich ganz und gar auf mein Masterstudium in den Politikwissenschaften konzentrieren. Ein Studienortwechsel von Aachen nach Münster ist ja eigentlich auch schon Herausforderung genug – neue Professoren, neue Kommilitonen, neue Anforderungen. Man hört aber ja auch immer wieder von Professoren und Kommilitonen, je mehr Auslandserfahrungen man in seinem Lebenslauf sammeln kann, desto besser. Da wird man schon paranoid. In einem Fach wie den Politikwissenschaften sind diese Zusatzqualifikationen ausschlaggebend, ob man später einen „vernünftigen" Job hat oder doch als stereotypischer Taxifahrer endet.

Münster bietet eine Reihe von Erasmus-Austauschprogrammen an, aber Europa? Das ist mir dann doch zu nah. Nachdem ich ein Semester in Münster fast überstanden hatte, fing die Planung meiner Kommilitonen an. Warschau, Paris, Barcelona, Madrid, Prag waren die beliebtesten Ziele. Dann war der letzte Tag für Bewerbungen und meine Chance, doch noch einmal Auslandsluft zu schnuppern, vertan. Es war eigentlich Zufall, dass ich auf der Institutshomepage ganz versteckt das Austauschprogramm mit den USA gefunden habe. Dort blinkte mir in fetter Schrift der letzte Bewerbungstag entgegen, der 15 Tage später als der Erasmus-Bewerbungsschluss war. Kurzerhand schrieb ich meine Bewerbung. Ich hatte in wenigen Stunden ein schmalziges Motivationsschreiben fertig, woran ich selbst erstmals erkannt habe, wie gern ich doch wieder ins Ausland gehen würde.

Die Bewerbung habe ich persönlich dem zuständigen Professor während eines Seminars überreicht – in einer knallroten Bewerbungsmappe – und versucht, über ein Lächeln zu vermitteln, wie groß der Wunsch ist. Die nächsten Wochen danach waren die pure Folter. Eine Woche lang war ich fest davon überzeugt, dass man mich nimmt, da ich als halbe Engländerin rein aus sprachlichen Gründen einen Vorteil habe und das Angebot war so versteckt, das hat bestimmt keiner gesehen. Die Woche darauf war ich davon überzeugt, dass sich 100 Leute beworben haben, wer will schließlich nach Europa, wenn man doch die Möglichkeit hat, ein Jahr in den USA zu studieren? Außerdem war meine Bewerbung nur auf die Schnelle hingeklatscht und meine Noten sind ja auch nicht so berauschend, oder? Kurz bevor die Antworten angekündigt waren, fand ich auch noch heraus, dass das Austauschprogramm mit dem Liberal Arts College of Hastings in Nebraska für Bachelorstudenten empfohlen wird, da das College keine Masterkurse anbietet. Da waren meine Chancen dahin und ich war fest davon überzeugt, dass ich mich zu spät darum gekümmert hatte.

Als dann doch die Zusage per E-Mail kam, war ich wie von den Wolken und habe wahrscheinlich die ganze Nachbarschaft dabei geweckt. Jetzt fing die Vorbereitung an. Was braucht man überhaupt, um ein ganzes Jahr in den USA studieren zu können? Visum! Flugtickets! Das war das erste, woran ich dachte, aber inzwischen sind fast vier Monate vergangen und erst jetzt bin ich im Visumsbeantragungsprozess und sobald ich das Visum habe, darf ich die Tickets buchen.

Mein erster Kontakt zum College war mit meiner Austauschberaterin, die für mich über das Jahr zuständig sein wird. Die E-Mail war mehrere Seiten lang und ich wurde so mit Informationen vollgestopft, dass ich ganz nervös wurde. Es wurde ernst. Das erste, was mir aufgefallen war, dass ich spät dran war, sodass die nächsten Schritte so schnell wie möglich passieren mussten. Da war ich gerade die erste Woche im Sommersemester angekommen und hatte allein da schon Stress genug, da ich acht Veranstaltungen mit jeweils fünf Credits habe. Ich hatte innerhalb von sechs Tagen drei Arztbesuche,vier Bankgespräche, einen Besuch meiner Gesamtschule, um ein neues Abiturzeugnis zu bekommen und einen Aufenthalt bei der Stadt, um meine Bachelorzeugniskopie beglaubigen zu lassen. Nach sechs Tagen hatte ich ein 49-seitiges PDF-Dokument und einen dicken Stapel Papier, der in die USA geschickt wurde.

Ich dachte, Deutschland wäre das Land der Bürokratie, aber nach dem Marathon weiß ich, dass die USA schlimmer ist. Was die alles wissen wollen. Von meinem Blutzuckerwert, über meine finanzielle Situation, meinen Urinwerten, bis hin zum Beruf und Jahreseinkommen meiner Eltern. Gefehlt hatte nur noch die Angabe meiner Schuhgröße.

Nachdem ich alles zusammen hatte, kamen die Formulare, die ich ausfüllen musste. Ich weiß inzwischen gar nicht mehr, wie viele es waren, aber es waren gefühlt jede Woche mindestens zwei, mit Angaben über z. B. meine Wohnpräferenzen (Nichtraucher und Telefonnummer von Personen, die man anrufen könnte, wenn ich für mehr als 24 Stunden verschwunden bin).

Nachdem ich noch mal ganz viele Formulare und ganz viele Papierstapel über meine finanzielle Situation ausgefüllt hatte, nachdem meine Bank noch einmal bestätigt hatte, dass ich genug Geld haben werde und nachdem meine Eltern unterschrieben hatten, dafür zu sorgen, dass ich genug Geld haben werde, wurde auch endlich ein weiteres Formular namens I-20 geschickt (dieses Mal durch die Post). Dieses Formular wird benötigt, um das Visum zu beantragen. Es ist vor einer Woche angekommen und ich konnte den Beantragungsprozess für ein F1-Visum/ Studentenvisum anfangen. Die Betonung liegt hier wohlbemerkt auf Beantragungsprozess. Denn auch um ein Visum zu bekommen, braucht man viele Nerven, Geduld und Druckerpatrone. Bis dass ich überhaupt erst mal verstanden habe, was ich dafür alles brauche, sind mehrere Stunden fleißiger Lektüre der Seite der Visazentrale vergangen. Bevor ich das Visum an sich beantragen kann, muss ich mich »

Werbung

WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Damit ÄRZTE OHNE GRENZEN in Krisengebieten und bei Katastrophen Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen".

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

www.aerzte-ohne-grenzen.de

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

bei SEVIS eintragen einer Plattform vom Homeland Security für Austauschprogramme, dort muss ich 200 Dollar bezahlen, und zwar nur über die Western Union Bank. Western Union Zweigstellen gibt es überall und ich bin auch prompt zu einer hingefahren. „Nein, das geht nicht, das geht nur an natürliche Personen, nicht an eine Firma!“ Ich habe langsam das Gefühl, dass ich die erste Studentin bin, die ein Auslandsjahr in den USA macht. Mit wie vielen inkompetenten und unwissenden Menschen ich seit der ganzen Organisation in Kontakt geraten bin, ist bemerkenswert. Auch die zweite Zweigstelle konnte mir nicht weiterhelfen, hier bekam ich lediglich ein: „Nein, kann ich nicht!“, zu hören. Dann bin ich zur richtigen Western Union Bank gefahren: „Ja, das dauert fünf Minuten, machen wir ständig.“ Es geht doch!

200 Dollar ärmer kann ich jetzt die nächste Phase anfangen und 120 Euro an die Visazentrale überweisen, damit ich einen Termin beantragen kann (in Berlin, München oder Frankfurt), da ich persönlich erscheinen muss, um ein fünfminütiges Gespräch zu führen und meine Fingerabdrücke dazulassen.

Auch muss ich noch meine Kurse wählen und mit Sicherheit noch ganz viele Formulare ausfüllen. Obwohl es sehr viel Geld kostet, sehr viel Nerven, sehr viel Geduld und sehr viel Stress, weiß ich, dass es sich lohnen wird. Am 18. August dieses Jahres wird es losgehen und ich kriege Bauchschmerzen vor Aufregung, wenn ich daran denke. Ein Jahr Amerika, ein Jahr Politik im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Ich hoffe, dass ich viel Neues erleben werde und als eine andere Person zurück nach Deutschland kommen werde. ■

150 Teilnehmer, vier Tage und ein Jahr Vorbereitung durch ein 17-köpfiges Organisationsteam – im Herbst 2014 hat ELSA-Münster e.V. die Ehre, ein nationales Referententreffen für ELSA zu organisieren. Die Teilnehmer - die meisten sind Vorstandsmitglieder aus Fakultätsgruppen in ganz Deutschland - besuchen Workshops und lernen nebenbei das wunderschöne Münster kennen.

| Text von Theresa Schumacher

| Foto von Denise Schwarz

Aber was ist eigentlich ELSA?

Die Hochschulgruppe JEF Münster besteht vorrangig aus Aktiven des Kreisverbandes Münster der JEF Europe, die es in nahezu allen Mitgliedstaaten der EU gibt und die bis auf Ortsebene organisiert ist. Aktuell setzen sich an der WWU etwa 30 junge Menschen unter 35 Jahren aus unterschiedlichsten Studienrichtungen und Arbeitsfeldern wöchentlich für ihre europäische Vision ein. Ihr Ziel ist es, die EU demokratischer, für den Bürger verständlicher, sichtbarer und attraktiver zu machen. Der Name ist Programm: Am Ende soll die EU ein föderaler Staat sein.

Alleine oder zusammen mit anderen Sektionen in NRW, Deutschland oder anderen Mitgliedstaaten organisieren die Studierenden deshalb unter anderem Podiumsdiskussionen, Simulationen des Europäischen Parlaments, Studienfahrten in andere EU-Staaten, Seminare, Filmabende oder Straßenaktionen.

Im Oktober trafen sich beispielsweise junge Europäer aus Frankreich, Belgien, Deutschland und den Niederlanden für ein Wochenende in Lille, um über populistische Parteien zu diskutieren: Was kann man ihnen entgegnen? Wie verhindert man unseriöse Stimmungsmache? Was fehlt der EU, dass antieuropäische Parteien aktuell so fruchtbaren Nährboden finden? Im Mai soll wieder eine Simulation des Europaparlaments stattfinden, bei der 100 Schülerinnen und Schüler in die Rolle eines Europaparlamentariers schlüpfen und so spielerisch hautnah europäische Politik gestalten, erleben und erlernen können. JEF hat es sich aber neben der Information und Bildung der Bürgerinnen und Bürger über EU-Politik auch zur Aufgabe gemacht, den Parteien kritisch auf den Zahn zu fühlen. Als überparteiliche Organisation laden sie vor der anstehenden Europawahl zum Beispiel die Kandidatinnen und Kandidaten der Parteien zum öffentlichen Gespräch und diskutieren mit ihnen Ideen, Konzepte und Fragen zur europäischen Politik.

„Wir sehen, dass die Parteien oft konzeptions- und willenlos sind, wenn es um europäische Politik geht. Nicht umsonst gibt es aber das viel bemühte Beispiel, dass 80% aller deutschen Gesetze bereits durch die EU beeinflusst werden. Europa geht uns alle an! Viele Menschen sehen leider nicht, dass ihnen und ihren europäischen Mitmenschen die EU neben Gurkenkrümmungen auch Wohlstand und Sicherheit bringt. Es gibt aber absolut auch noch große Probleme und deshalb ist es umso wichtiger, dass wir gemeinsam daran arbeiten! Wir haben Lösungsvorschläge, für die wir als JEF stehen und von denen wir überzeugen wollen. Dazu gehört auch eine ordentliche Vertretung der Interessen aller Europäer, also ein starkes, demokratisches Europaparlament“, erläutert Malte Steuber, Vorsitzender der JEF Münster, den Hintergrund der Planung für das nächste Semester. Das kommende Sommersemester soll ganz im Zeichen der Europawahl Ende Mai stehen:

Vor der Wahl wollen die Studierenden zum Beispiel in Straßenaktionen zur Wahl aufrufen, bei mehreren Podiumsdiskussionen mit Referenten aus Politik und Gesellschaft über Themen wie Bürgerbeteiligung diskutieren und an einem Event mit 5000 jungen Europäern in Straßburg teilnehmen.

Die Gruppe ist außerdem immer auf der Suche nach neuen Mitgliedern, sei es um sich einmal wöchentlich in entspannter Runde (nicht nur) über Europapolitik auszutauschen, an Fahrten und Seminaren teilzunehmen oder bei der Organisation der Projekte und Aktivitäten zu helfen.

Malte: „Jeder und jede ist herzlich willkommen! Vor allem zu Beginn des Semesters ist bei uns immer viel los. Politisches Engagement muss aber auch Spaß machen, deshalb treffen wir uns auch viel außerhalb der größeren Aktionen, führen gemütliche Stammtischgespräche bei Bier und Wein und schmeißen jedes Semester eine kleine Europaparty.“

Die JEF Münster trifft sich, auch in den Semesterferien, jeden Dienstag um 20 Uhr. Meistens im Café Milagro in der Frauenstraße. Interessierte können sich gerne auf der Homepage www.jef-nrw.de/muenster oder bei Facebook informieren oder einfach zu einem Treffen kommen.■

Universitätschor der WWU Münster

| Text von Nadine Dirkes und Sebastian Kenter | Fotos von Universitätschor Münster

„Dann standen wir dort oben auf der Bühne im Schlosshof der Stadt Lublin, vor uns saß das polnische Jugendsinfonieorchester, mit dem wir gerade eines der bekanntesten Musikwerke weltweit aufgeführt hatten, und aus dem Zuschauerraum ertönte rasender Applaus.“ So oder so ähnlich könnte eine Erzählung eines unserer Mitglieder aus dem Mai 2014 geendet haben. Doch wer sind überhaupt „wir“ und wie kommen „wir“ nach Lublin in den Schlosshof?

Die Frage, wer überwältigter war, das Publikum oder wir, bleibt unbeantwortet

„Wir“ sind der Universitätschor Münster, der aus circa 100 überwiegend jungen Sängerinnen und Sängern besteht. Der größte Teil setzt sich aus Studentinnen und Studenten aller Fachrichtungen zusammen. Doch auch ehemalige Studierende, die über ihr Studium hinaus in Münster geblieben sind und sich nicht vom Chor losreißen konnten, lassen sich in unseren Reihen finden. In unseren wöchentlichen Proben arbeiten wir jedes Semester auf ein großes Abschlusskonzert hin. Insbesondere in den Wintersemestern konnten wir schon große geistliche Werke wie Händels Messiah oder Bachs Matthäus-Passion vor großem Publikum präsentieren. Mendelssohns Paulus, den wir 2009 gemeinsam mit dem Landesjugendorchester NRW im Münsterland sowie in Frankreich aufführen durften, ist noch vielen von uns in guter Erinnerung. Im Sommer stehen meist kleinere Stücke auf dem Programm, vor einigen Jahren aber auch schon einmal Orffs Carmina Burana. Ab und zu arbeiten wir bei unseren Konzerten mit dem Studentischen Madrigalchor oder dem Ensemble 22 zusammen, mit denen wir das Collegium Musicum Vocale der Universität bilden.

Neben dieser regen Probentätigkeit kommt natürlich auch der gesellige Teil nicht zu kurz. Beim gemeinsamen Stammtisch nach den Proben oder auch an gelegentlichen Probenwochenenden stärkt sich unsere Gemeinschaft. Und so lernen wir auch die „Neuen“, die wir jedes Semester willkommen heißen, besser kennen.

Eine Möglichkeit, unsere Gemeinschaft zu festigen und gleichzeitig etwas Besonderes zu erleben, bot sich uns diesen Frühling, als wir auf Einladung der Stadt Lublin nach Polen reisten, um dort den letzten Satz von Beethovens 9. Sinfonie in d-Moll (besser bekannt als Ode an die Freude) zu singen. Der Fahrt ging eine intensive Probenzeit voraus. In dieser bereitete uns unser Dirigent Ulrich Haspel gründlich auf die dortige Aufführung vor. Am 28. April machten wir uns dann auf den Weg. Voller Vorfreude stiegen knapp 40 Sängerinnen und Sänger in den Bus, ausgestattet mit “Muttis Kuchen”, etwas zu trinken und genügend Reiseproviant, um die 20-stündige Fahrt gut zu überstehen. In Lublin hatte die Stadt für uns ein abwechslungsreiches und perfekt organisiertes Programm ausgearbeitet und auch für Unterbringung und Verpflegung gesorgt. Was blieb uns da noch zu tun? Wir durften die tolle Stadt bewundern, ein bisschen vom Land kennenlernen und – natürlich – singen.

In diesen Tagen bekamen wir einen Eindruck von der Stadt Lublin, aber beispielsweise auch von einem schnuckeligen, altehrwürdigen Städtchen namens Kazimierz Dolny. In einem Freilichtmuseum konnten wir zusätzlich erfahren, wie vor hunderten Jahren polnische Städte aussahen und wie dort gewirtschaftet wurde. Wenn wir nicht kulturell unterwegs waren, wurde geprobt - zunächst mit den Chören der Maria-Curie-Skłodowska-Universität Lublin und der Universität für Musik und darstellende Kunst aus Graz, die mit uns gemeinsam das Konzert gesungen haben, und anschließend dann begleitet vom Orchester. Es war ein tolles Gefühl, als plötzlich hunderte Sängerinnen und Sänger zusammen mit dem Orchester harmonierten. Abends kamen wir dann in den Genuss der wunderschönen Altstadt Lublins. Wer noch nicht dort gewesen ist, dem sei versichert: Eine Reise in den Osten Polens lohnt sich definitiv. Kleine Cafés und Bars reihten sich aneinander und luden ein zum gemütlichen Verweilen und zum Plausch mit den Mitgliedern der anderen Chöre. Als dann endlich der Tag des Konzertes kam, war der Schlosshof prunkvoll »

Der Chor bei einem Auftritt in einer Kirche.

Ein Gruppenfoto.

geschmückt und perfekt ausgeleuchtet. Wir lauschten zunächst dem Orchester, wie es einen Chopin und danach die ersten Sätze von Beethovens 9. Sinfonie darbot, um anschließend klanggewaltig in den letzten Satz einzustimmen. Die Frage, wer überwältigter war, das Publikum oder wir aufgrund dieser Kulisse, wird wohl unbeantwortet bleiben. Für uns war es ein Höhepunkt, an den wir gerne zurückdenken.

Wir sind übrigens wieder gut heimgekommen, und der Studienalltag holte uns schnell ein. Das bedeutet aber nicht, dass wir nun alle spannenden Projekte hinter uns haben. Jetzt freuen wir uns beispielsweise auf unser nächstes Konzert im Winter, in dem wir das Requiem von W. A. Mozart aufführen werden. Und für den Herbst nächsten Jahres haben wir unseren Lubliner Partnerchor zu einem Gegenbesuch im Rahmen eines Chorfestivals in Münster eingeladen. Auch an anderen, extern organisierten Veranstaltungen wirken wir gerne mit. Zum Beispiel waren wir sowohl beim ersten „Neue Wände"-Festival 2010 beteiligt, bei dem studentische Kulturgruppen im Stadttheater auftraten, als auch bei dessen Neuauflage im letzten Jahr. Alle paar Jahre führen wir zudem weitere Konzertreisen durch, sei es in Münsters Partnerstädte, zu anderen befreundeten Chören oder für Kooperationen, die sich ganz neu ergeben.

So gibt es bei uns immer viel Abwechslungsreiches zu erleben. Einige dieser Erlebnisse, wie unsere Konzertreisen, werden wir so schnell nicht wieder vergessen. ■

Cannabislegalisierung: Läuft!

| Text von Micha Greif und Jonas Höltig

Das Urteil des Verwaltungsgerichts Köln vom 22. Juli 2014 schlug hohe Wellen: Erstmals entschied ein Gericht, dass Patienten in Ausnahmefällen eine Genehmigung erteilt werden muss, so dass sie ihre Medizin (Cannabis) selbst anbauen dürfen. Doch das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) hat gegen das Urteil Berufung eingelegt. Der schwerstkranke Günther Weiglein, der das Urteil erstritt, kämpft bereits seit vier Jahren vor Gericht dafür, dass er die letzte Medizin erhält, die ihm noch helfen kann. Denn nur in solchen Ausnahmefällen ist es bisher überhaupt möglich, eine Genehmigung zur medizinischen Nutzung von Cannabisblüten zu erhalten. Dabei leiden alleine in Deutschland Hunderttausende an Krankheiten, bei denen Cannabis hilft oder möglicherweise helfen kann (siehe http://tinylink.net/Cannamed).

Im US-Bundesstaat Colorado, in dem Marihuana bereits seit Jahresanfang für Volljährige frei erhältlich ist, werden zurzeit sehr positive Erfahrungen gemacht: Die Kriminalitäts- sowie die Selbstmordrate sind signifikant gesunken und die Steuereinnahmen enorm gestiegen. Anzeichen für einen Anstieg des Konsums von Cannabis gibt es dabei nicht. Mittlerweile ist die Mehrheit der US-Amerikaner für die Aufhebung des teuren und wirkungslosen Verbots. Selbst die renommierte New York Times fuhr kürzlich eine große Kampagne pro Marihuana. Im November stimmen zwei weitere US-Bundesstaaten über die vollständige Legalisierung von Cannabis ab.

In Münster hätten wir gerne mit der Bundesdrogenbeauftragten, Marlene Mortler (CSU), über Cannabis als Medizin und Genussmittel diskutiert. Doch ein Termin für eine öffentliche Diskussionsveranstaltung mit ihr war leider nicht zu bekommen. Traut sich Marlene Mortler etwa nicht in die „Kifferhochburg Münster"? Offenbar scheint ihr ihre Tätigkeit als Drogenbeauftragte nicht besonders wichtig zu sein. Den Münsteranerinnen und Münsteranern ist das Thema allerdings wichtig: Sie wählten unseren Vorschlag, für Münster die Eröffnung eines "Cannabis Social Clubs" (CSC) zu beantragen, beim Bürgerhaushalt in die Bestenliste (siehe http://tinylink.net/procsc). Zusätzlich erreichte die Onlinepetition für einen CSC in Münster bereits im August, mehr als sechs Wochen vor Ablauf, ihr Ziel von 2.000 Unterstützern. Darüber hinaus sammelten wir über 1.000 Unterschriften für die Bundestagspetition für Cannabis als Medizin von Dr. med. Franjo Grotenhermen (Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Cannabis als Medizin).

Wer sich dem Kampf für die kontrollierte Abgabe geringer Mengen Cannabis an Erwachsene anschließen möchte, kann hier unter folgendem Link http://tinylink.net/EU-Petition zudem für eine europaweite Entkriminalisierung von Cannabis unterzeichnen oder sich direkt an uns, die Hanffreunde Münster, wenden. Wir treffen uns ca. zwei mal im Monat und neue Leute sind bei uns immer herzlich willkommen.■

Schreib' einfach an:
- hanffreunde-ms@gmx.de
- http://hanffreundems.wordpress.com
- Facebook: Hanffreunde Münster

Auf weiter Flur 2014

Tagträume im Münsteraner Sommer erleben

| Text von Lisa Engelbrecht und Katharina Kück

Am ersten Augustwochenende fand zum ersten Mal das von „Teilchen und Beschleuniger" organisierte Festival „Auf weiter Flur" am Maikotten in Münster statt. Wegen des großen Engagements von vielen freiwilligen Helfern konnte das überschwemmte Gelände, das zuvor vom Unwetter in Mitleidenschaft gezogen wurde, Festival-tauglich gemacht werden.

Und das war auch gut so: Neben vielen künstlerischen Beiträgen, wie zum Beispiel von Akrobaten, Feuerspuckern oder Theatergruppen, rockten etliche Musiker die Bühne. Bands wie „Home to Paris" und „Them cities" aus Münster oder „Trümmer" aus Hamburg sorgten für ordentlich Stimmung bei den über 1.500 Besuchern. Auch andere Highlights, wie ein Orakel, ein Glücksrad und ein Designer-Flohmarkt boten für jedermann etwas und jeder Besucher kam auf seinen Geschmack. Die Veranstalter punkteten mit einer liebevoll hergerichteten Festival-Wiese mit selbstgebauten Holzhütten, die zum gemütlichen Beisammensein einlud. Mit viel Konfetti und Glitzer sowie Seifenblasen wurde eine Traumwelt für zwei Tage in Münster geschaffen. Diese Traumwelt zerplatzte allerdings am zweiten Veranstaltungstag durch eine erneute Unwetterwarnung. Die Veranstalter fühlten sich aus Sicherheitsgründen gezwungen, das Festival am frühen Abend abzubrechen und die Besucher nach Hause zu schicken. Dies tat der Stimmung keinen Abbruch und die Festivalbesucher veranstalteten ihre eigene Party bei einem Klingelkonzert mit ihren Fahrrädern auf dem nassen Weg nach Hause. Nachdem alle wieder trocken waren, erreichte das Festival auf der After-Show-Party im Amp ihren Höhepunkt.

> *Eine Traumwelt mit viel Konfetti, Glitzer und Seifenblasen*

Hoffentlich spielt das Wetter im nächsten Jahr besser mit, denn die Organisatoren planen schon fleißig an einer Wiederholung des Festivals. Bis dahin soll eine zweite After-Show-Party, die Ende dieses Jahres stattfinden soll, die Vorfreude steigern. ■

Das Ende der Freiheit der Lehre?

Der Weg zu einer Vision raus aus der Misere

| Text von Friedrich Bach

Das Bildungssystem krankt. Es mehren sich die Zeitungsartikel von erstaunten Beobachtern aus der Wirtschaft darüber, dass die Absolventen unreif seien, über Journalist*innen (einer von ihnen übrigens Jürgen Kaube, Mitglied des Hochschulrats der Universität Münster), die sich mit den heutigen Studierenden nicht mehr Identifizieren können, Lehrenden, die sich über die unterentwickelte Kritikfähigkeit der Studierenden beschweren, Politiker, die sich wundern, dass die Regelstudienzeit weniger eingehalten wird als vor der Bologna-Reform. Studierende beschweren sich über erhöhten Druck und leiden vermehrt unter Burnout. In meinen Augen der wichtigste Essay, „Bildung statt Bologna“, zur Sache stammt jedoch von einem Wissenschaftsmanager selbst: Dieter Lenzen, Präsident der Universität Hamburg, dessen Standpunkte ich hier mit meinen eigenen Beobachtungen vergleichen werde.

Angetreten war die Bologna-Reform in Deutschland, um verschlafene Reformen und verstaubte Curricula vom Tisch zu wischen. Schnell, unüberlegt und zu heftig, das wissen wir heute. In der Vergangenheit hat die Universität den Zeitgeist verschlafen, danach ist sie fast voreilig gehorsam mitgelaufen. Im Angesicht des Zeitgeistes der Effizienzsteigerung und Kostenersparnis hat sich vieles verschlimmert. Die Autonomie und der erhöhte Konkurrenzdruck untereinander haben die Hochschulen auseinander gebracht. In Wissenschaft und Lehre haben neue Werbeformen Einzug gehalten, die mit der Realität immer weniger zu tun haben. Gesellschaft und Wissenschaft, Realität und Glanzbroschüren klaffen immer weiter auseinander. In der Lehre werden neue Begriffe aufgeworfen, wie Employability zum Beispiel. Die von mir zuerst genannten Berichte aus der Wirtschaft passen nicht zu den Aussagen der Prospekte der Universitäten, zu der Aufgabenstellung der Career Centers.

> *Das Wundersame ist, dass sich Studierende nicht trauen, zu sagen, dass sie leiden*

Die Fächer haben viel zu viele Spezialisierungen, viel zu kleine Studiengänge, welche sich aber einfach zusammenfassen ließen. Die Autonomie und die Verteilung der knappen öffentlichen Gelder steigern den Willen zur Profilierung und Spezialisierung in der Lehre und verkomplizieren so die Verwaltung der Studieninhalte.

Dieter Lenzen beschreibt es so: Die Studierenden werden erzogen, statt gebildet. Die Universität gibt uns nicht mehr den Raum zur Entfaltung, sondern engt durch Restriktionen die Kreativität ein. In einem ersten Versuch habe ich diese Regulierungswut in einem Brief an die Rektorin angeprangert. Dies wurde auch vom Semesterspiegel wahrgenommen, doch anstatt sich mit den Inhalten zu beschäftigen, wurde dort skandalisiert, dass ich untersagt habe, den Brief zu veröffentlichen. Meine Hoffnung auf einen Sinneswandel im Schloss habe ich noch nicht aufgegeben.

Jedoch werden wir – und auch die Lehrenden – zurzeit durch die Verwaltung in unserer Intelligenz beleidigt. Was mir lange nicht bewusst geworden, ist, Dieter Lenzen beschreibt dies in seinem Essay, dass die Verwaltung dies nicht etwa aus Boshaftigkeit macht, sondern aus Unsicherheit; Unsicherheit über zukünftige Akkreditierungen, Angst vor Gerichtsverfahren, Angst vor Verlust von einzuwerbenden Fördergeldern. Der Gleichbehandlungsgrundsatz drückt alle Bachelor-Studierenden in die gleichen Regelungen, ob sie nun Grundschullehramt oder Physik studieren. Ungleiches kann man aus meiner Sicht nicht gleich behandeln.

Das Wundersame ist, dass sich Studierende nicht trauen, zu sagen, dass sie leiden, nein schlimmer: Es gesteht sich niemand ehrlich selbst ein. Der Semesterspiegel selbst hat zum Jubiläumsjahr der Bologna-Reform bisher keinen einzigen Artikel veröffentlicht, die Hochschulpolitik doktert an Symptomen herum wie Fristen und Anrechnungspraktiken, die Studierenden beschweren sich über Symptome wie Stress und Ungleichbehandlung, Anwälte verdienen gutes Geld. Und die Professoren? Sie bleiben in der Mehrheit stumm.

Die Erinnerung an die Zeiten vor Bologna haften nur noch wenigen Studierenden an, in meiner Studierendengeneration, die nun in den Endzügen des Masters stehen und ihre Regelstudienzeit (bewusst) gebrochen haben. Doch wer hat damals die Proteste geleitet? Es war die alte Studierendengeneration in höherer Absicht. Wie lange hat es gedauert, diesen Muff von 30 Fachsemestern aus den Gremien zu jagen? Wir wurden dort ideologisch fremdbestimmt von Menschen, die ein anderes Studienideal gefordert haben, jedoch am System nun nichts mehr ändern konnten und in ihren Ent- »

scheidungen in den Gremien trotzdem wichtige wegweisende Ordnungen mittragen mussten. Dies alles unwissend über die Auswirkungen, aber auch im glücklichen Wissen, in der zukünftigen Struktur nicht studieren zu müssen. Einen vernünftigen Ansatz nach den beiden Bologna-Tagen, welcher zum Glück das gröbste korrigiert hat, hat es nicht mehr gegeben, auch weil dann nur noch Studierende aus dem neuen System nicht mehr gewusst haben, wo man ansetzen muss.

Wir haben uns von Professor*innen leiten lassen, die zu faul waren, sich neue Konzepte zu überlegen und zunächst alte Diplom und Magisterprüfungsordnungen direkt in den Bachelor gequetscht haben und danach in mühsamer, kleinteiliger Arbeit dieses wieder ins Erträgliche entschärft haben. Die Lehrenden haben die Deutungshoheit über Prüfungen an die (zum Teil elektronische) Verwaltung abgegeben. Niemand kennt sich mehr aus, ich würde behaupten, es kennen nicht einmal zehn Studierende dieser Universität die Strukturen und Entscheidungswege der Bürokratie des Schlosses.

> *Nach 15 Jahren Bologna müssen neue Wege gefunden werden*

Doch diese Ohnmacht hat nicht dazu geführt, dass wir uns erheben. Wir fühlen uns fremdbestimmt in einem Studium, welches uns eigentlich zu Wissen und kritischer Reflexionsfähigkeit leiten soll. Und wenn die Freiheit der Lehre schon verloren ist und durch die Professor*innen nicht verteidigt wird, wie lange besteht noch die Freiheit der Wissenschaft und Forschung?

In meiner Zeit als AStA-Vorsitzender habe ich mit einigen Lehrenden gesprochen. Ich hatte das Gefühl, dass sie sich im Zuge des Gefühls der Fremdbestimmung durch die Verwaltung aus der Organisation und Strukturierung der Lehre langsam und schleichend unbewusst herausgehalten haben. Sie interessieren sich nicht mehr für Lehre, weil deren Organisation in maximalen Stress ausgewachsen ist. Wenn ich Professor*innen persönlich gefragt habe, habe ich gemerkt, dass sie schnell zum Nachdenken gebracht werden konnten: Sie wissen meist nicht, was es heißt, sich als Student*in in dieser Modulstruktur mit seinen restriktiven Vorgaben herumzuschlagen. Sie haben keine Ahnung, was es bedeutet, wenn sie die Organisation über den Verwaltungsakt, den sie selbst vollziehen (eine Prüfung abnehmen), vollständig an ein unwissendes Prüfungsamt abgeben. Dieses wiederum kann nicht wissen, dass die Professor*innen gar nicht alle Regelungen einhalten können, dass sie nicht mehr über die Auswirkungen der Entscheidungen in den Gremien zur Prüfungsorganisation informiert werden. Nicht einmal die (Fach-) Studienberatungen an der Universität haben die Komplexität und Verschachtelung der Studiengänge vollständig im Blick. Einige Fachstudienberatungen weigern sich inzwischen sogar, schriftliche Aussagen zu geben. Wie sollen Studierende dann eine Fehlberatung nachweisen?

Wir sind im Zustand vollkommener Verunsicherung. Die Studierenden fühlen sich in vollkommener Ohnmacht und das Schloss hat den Überblick verloren. Das zu Beaufsichtigende, die korrekte Einhaltung von Akkreditierungsvorgaben und Beschlüssen der Kultusminister bei über 200 Studiengängen, ist ein unkontrollierbares Monstrum, welches durch immer neue Regelungen versucht wird, einzufangen. Doch die Kreativität haben Lehrende und Lernende zum Glück bis heute nie verloren: Es werden immer wieder neue Schlupflöcher gefunden. So kämpft die Zentrale daran, wie diese von Prof. Backhaus – übrigens auch Mitglied im Lehrbeirat der Universität – im Zusammenhang der Finanzkrise der Universität, Löcher eines leck geschlagenen Schiffes zu stopfen und das einfließende Wasser auszuschöpfen, anstatt in einem Trockendock eine Runderneuerung vorzunehmen. Es wird Zeit, sich nicht nur über Finanzen Gedanken zu machen, sondern über die Vision einer Volluniversität im 21. Jahrhundert, welche alle Chancen und Möglichkeiten hätte, durch ihre Größe auch mal neue, visionäre Wege zu beschreiten und andere mitzuziehen.

Zur universitären Bildung benötigen wir Flexibilität und Freiraum. Wir benötigen mehr interdisziplinare Studien, in denen auch Fragen besonderer gesellschaftlicher Relevanz betrachtet werden. Wir benötigen ein Miteinander von Lehrenden und Lernenden in einem forschungsorientierten Lernen, welches auch im Zukunftskonzept der Universität von 2011 vorgeschlagen wird, leider sieht man davon immer weniger, da Restriktionen und Regulierungen die Kreativität für das Forschen und die Zeit zum Spielen verhindern.

Wir benötigen einen flexibleren Umgang und ein besseres Vertrauen in Leistungen, die an ausländischen Universitäten abgelegt werden. Viele Studiengänge schleppen zum Teil Stoff aus den vergangenen Jahrhunderten mit. Dieser könnte auf Sinnhaftigkeit analysiert werden und zum Teil aufgegeben werden. Auch die Art und Weise, Prüfungen abzunehmen, muss überdacht werden. Zeigen Klausuren immer, wie gut Studierende den Stoff beherrschen oder ist es nicht eher die Fähigkeit, Klausuren, oft durch sinnfreies Auswendiglernen, zu bestehen, die getestet wird? Unpersönliche Prüfungsformen wie Multiple-Choice Klausuren zeigen die ganze Perversion des Systems, in welcher sich Lehrende und Lernende immer fremder werden.

Die Universität ist in meinen Augen die einzige Institution, die auch mal dem Druck standhalten darf, neue Ideen aufzuwerfen und sich über den Zeitgeist hinwegzusetzen. Wissenschaft und Lernen benötigen Zeit. Zeit, die wir gefühlt nicht mehr haben.

Nach 15 Jahren Bologna müssen neue Wege gefunden werden, denn die Bildungslandschaft ist gerade nur ein Abbild eines gesamtgesellschaftlichen Gefühls. Und wenn es die Akademia mit ihrer bisher immer gegebenen Innovationskraft nicht schafft, mit neuen Herausforderungen umzugehen, wer soll diesen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel sonst für den Menschen erträglich gestalten können? Äußere Zwänge erwarten Erziehung statt Bildung, die Universitäten müssen sich auf ihre Traditionen besinnen, statt blind dem Ideal der unternehmerischen Universität zu folgen.

Wir benötigen eine neue Vision und müssen diese selbst entwickeln, Studierende müssen daran teilhaben. Was ich hier fordere, ist keine Vision einer neuen Lehre. Es ist die Vision einer neuen, modernen Universität, die sich auf ihre Grundpfeiler stützt. ■

Personalwechsel im AStA-Vorsitz

Auf Friedrich Bach folgt Marius Kühne

| Text von Kevin Helfer

Der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) der Uni Münster hat seit Ende August einen neuen Vorsitz. Das Studierendenparlament (StuPa) hat auf seiner Sitzung am 25. August 2014 den AStA neu gewählt. Laut einer Pressemitteilung des AStA war die Neuwahl bereits im Koalitionsvertrag zwischen CampusGrün und Juso-HSG festgelegt worden.

Friedrich Bach (CampusGrün) war nach eineinhalb Jahren im AStA-Vorsitz zurückgetreten. Dies hatte er schon bei seiner Wiederwahl im März angekündigt. Sein Stellvertreter Nils Buchholz (Juso-HSG) war bereits zum 1. Juli zurückgetreten. Bach selbst zog eine positive Bilanz seiner Amtszeit: „In den vergangenen zwei Legislaturen konnte viel erreicht und für zukünftige Generationen von Studierenden angestoßen werden."

Bachs Nachfolger als AStA-Vorsitzender ist der bisherige AStA-Referent für Hochschulpolitik, Marius Kühne (CampusGrün). Als Stellvertreter wählte das StuPa den Finanzreferenten Jan-Philipp Engelmann (Juso-HSG). Die übrigen Referate wurden nach Angaben des AStA weitgehend gleich besetzt. Laut Kühne wolle der neue AStA sich insbesondere auf Projekte wie Online-Vorlesungen und ein vereinfachtes Prüfungsverwaltungssystem konzentrieren. „Als neuer Vorsitz werden wir die erfolgreiche Arbeit des letzten AStAs fortführen", sagte er nach seiner Wahl. ■

Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS)

Opposition

SSP: Eines eurer Ziele ist die Erweiterung des Semestertickets auf den IC-Verkehr, eine „Mini"-Bahncard und weitere Vergünstigungen für die Studierenden. Was habt ihr in dieser Hinsicht konkret unternommen?

RCDS: Der RCDS hat hier im letzten Jahr Verantwortung übernommen. Wir stellen als RCDS im Semesterticket-Ausschuss die Vorsitzende; dieser Ausschuss hat eine Umfrage für die Studis erarbeitet und diese dem StuPa vorgelegt, welche die realistischen Wünsche der Studis an unser Semesterticket hervorbringen soll; denn auch, wenn wir mit unserem Ticket gegenüber anderen Unis schon gut dastehen, ist eindeutig noch Luft nach oben. Da wir jedoch momentan nicht im AStA vertreten sind, fehlte uns eine Position, gegenüber der Deutschen Bahn mehr Druck für die Interessen der Studis auszuüben; dennoch hat eine Vertreterin des RCDS an ersten Gesprächen mit der DB teilgenommen und auf die Interessen der Studis aufmerksam gemacht. Denkbar wäre bspw. ein Ticket zum Ausdrucken, das würde sowohl Zeit als auch Kosten einspart. Für die kommende Zeit gilt es, dass die Studi-Umfrage schnell durchgeführt und ausgewertet wird – für ein besseres Semesterticket, denn ein „Weiter-so" gibt es mit dem RCDS nicht.

SSP: Ihr bemängelt, dass die Ämter im AStA nach Weltanschauung und Parteizugehörigkeit vergeben würden statt nach Kompetenz. Konntet ihr an dieser Stelle etwas verändern?

RCDS: Als aktives Mitglied des StuPa hat der RCDS bei der Benennung der Referenten diese immer im StuPa nach ihrer Tätigkeit und ihren Vorhaben befragt und anhand der Tätigkeitsberichte ihre Arbeit begleitet. So haben wir trotz unserer oppositionellen Position versucht, zu beurteilen, ob der Referent tatsächlich auch die Fähigkeiten für sein Amt besitzt und dieses auch gewissenhaft durchführt. Da wir aber eben nicht im AStA selbst beteiligt waren, konnten wir es nicht verhindern, dass eine von allen Seiten geschätzte ÖKuTi-Referentin ihren Posten aufgrund von vermeintlichen Listeninteressen verlor. Dies darf sich nicht wiederholen. Denn dem RCDS ist insbesondere eines wichtig: Hochschulpolitik und Referatsstellen sollte allen Studis – ob mit oder ohne Listenzugehörigkeit – offen stehen.

SSP: Wie bereits 2012 habt ihr auch vergangenes Jahr versprochen, euch für die Internetübertragung von Vorlesungen und Tutorien stark zu machen. Hierzu habt ihr die (Wieder-) Einrichtung eines IT-Ausschusses angekündigt. Was genau habt ihr diesbezüglich erreichen können? Und wann können wir mit der Einführung in allen Fachbereichen rechnen?

RCDS: Im vergangenen Jahr wurde eine Arbeitsgruppe zur IT als eine Art Expertengruppe an der Uni Münster eingerichtet. Wir als RCDS hielten dies im Vergleich zu einem Ausschuss für das Thema für deutlich flexibler und somit passender, sodass wir dabei mitgewirkt haben. Insbesondere das immer noch aktuelle Thema der Onlineübertragungen von Vorlesungen soll dadurch gefördert werden: Schließlich müssen diese von universitärer Seite gewollt sein, damit dies geschieht, benötigt es ein nachhaltiges Eintreten für Onlineübertragungen. Insbesondere im Ausland sind solche bereits selbstverständlich. Wenn sich auch die WWU als international anerkannte Uni sehen möchte, ist dies ein unabdingbarer Schritt. Mit der Arbeitsgruppe bewegen wir uns nun zumindest schon in die richtige Richtung. Der RCDS wird die Umsetzung nach wie vor verfolgen. Wir möchten als Teil des AStAs dieses Thema im nächsten Jahr ganz oben auf die Agenda setzen. ■

Demokratisch Internationale Liste (DIL)

Opposition

SSP: Euren Wählern verspracht Ihr den Einsatz für ein „allgemein einführendes uniorganisiertes Tutorial in den ersten vier Wochen zur Orientierung an der Uni". Was habt Ihr konkret hierzu bewirkt?

DIL: Entsprechende Forderungen haben wir als Liste bereits vor der Sommerpause in einem Mehrpunkte-Antrag beschlossen, den wir zu Semesterbeginn an das Rektorat übermitteln werden.

SSP: Die 2011 eingeführte 3%-Hürde bei StuPa-Wahlen wolltet Ihr auf den Prüfstand stellen, da sie kleine Gruppen diskriminiere. Die Europawahl fand dieses Jahr bereits ohne Prozenthürde statt. Was habt ihr gegen die Sperrklausel zur StuPa-Wahl unternommen?

DIL: Wir hatten während unserer AStA-Beteiligung im Jahr 2012/13 die Auswirkungen der 3%-Hürde als Prüfauftrag in den Koalitionvertrag mit Juso-HSG und Campus Grün reingeschrieben. Die letzten beiden Wahlen haben gezeigt, dass den angetretenen hochschulpolitischen Listen bisher keine größeren Nachteile entstanden sind. Für uns sind aber die kommenden Wahlen wichtiger Beobachtungsgegenstand.

SSP: Ihr habt die Abschaffung des Hochschulrates gefordert. Welche Maßnahmen habt Ihr diesbezüglich ergriffen?

DIL: Wir haben unsere Position bereits letztes Jahr dem Wissenschaftsministerium in Düsseldorf zukommen lassen bzw. mit den zuständigen Fachpolitikern im Landtag Kontakt gehabt. Im neuen Hochschulgesetz wird der Hochschulrat leider nicht ganz abgeschafft, immerhin wird jetzt aber dessen Einfluss eingeschränkt und der Senat soll gestärkt werden. Wie das in der Realität aussehen wird, werden wir aufmerksam beobachten. ■

CampusGrün
AStA-"Regierung"

SSP: In eurem Programm für die StuPa-Wahl 2013 fordertet ihr die Abschaffung oder grundlegende Überarbeitung des Prüfungssystems QISPOS – wie auch schon in den vergangenen Jahren. Augenscheinlich hat sich hier aber wenig getan. Was ist der Grund dafür und wie geht es weiter?

CG: Die Unzufriedenheit mit dem elektronischen System liegt tiefer: Prüfungsordnungen werden ans System und nicht an die Lern- und Lehrbedingungen angepasst, es herrscht im Rektorat pure Panik vor Ungleichbehandlung, obwohl es aus unserer Sicht keinen Sinn macht über 200 höchst unterschiedliche Studiengänge gleich restriktiv zu behandeln. Unsere Position ist: Vereinfachung aller Prüfungsordnungen, Flexibilisierung und Individualisierung des Studienverlaufs. Im letzten Jahr haben wir trotzdem als Erfolg vorzuweisen, dass QISPOS ab dem Wintersemester individuelle E-Mails verschicken wird, sozusagen als Quittung vor Ende der Anmeldephase, wie in jedem normalen Onlineshop. Ein neues System sollte hier noch mehr leisten, dafür werden wir uns einsetzen: Es kann nicht sein, dass wir mehr Zeit in Organisation des Studiums verwenden müssen, als dafür wofür wir alle hier sind: Studieren.

SSP: Eines eurer Wahlversprechen war der Einsatz für die „öko-faire Kiste", also ein Angebot für eine vergünstigte Gemüsekiste. Als stärkste Liste im StuPa wart ihr maßgeblich an der AStA-Politik beteiligt und stellt dessen Vorsitz. Welche Maßnahmen habt ihr bisher hierzu ergriffen und ab wann wird die Kiste verfügbar sein?

CG: Bei der biofairen Kiste handelt es sich um ein Projekt, das nach wie vor auf der Agenda des AStA steht. Hierzu wurden schon verschiedene Biohöfe angeschrieben, um das bestmögliche Angebot für die Studierenden zu erhalten. Zudem wurden mit einigen Höfen in der engeren Auswahl erste Vorverhandlungen geführt. Weniger aus Gründen der Wichtigkeit als vielmehr aus systematischen Gründen stand das Vorhaben allerdings nicht zuallererst auf der Prioritätenliste: Durch viele andere bereits vollendete bzw. durchgeplante Projekte konnten überhaupt erst entsprechende Kontakte für das Konzipieren eines Angebotes für eine biofaire Kiste geknüpft und vertieft werden. Hierzu zählen die Durchführung der Thementage Lebensmittelkonsum, die Planung der Rabattwoche für Studierende (Woche des nachhaltigen Konsums) oder ein Foodsharing-Projekt, um exemplarisch nur einige relevante Felder herauszugreifen.

SSP: In eurem Wahlprogramm fordert ihr, dass „möglichst viele AStA-Referate öffentlich ausgeschrieben werden". Nachdem das im Vorjahr bereits gängige Praxis war, startete der von euch geführte grün-rote AStA ohne eine einzige Referatsstellenausschreibung. Statt dessen wurden diese von Listenangehörigen besetzt und eine externe Referentin somit nicht weiter beschäftigt. Wie steht ihr zu diesem Wortbruch?

CG: Wir sind der Meinung, dass der AStA offen für alle Studierenden sein muss und die Zugehörigkeit zu hochschulpolitischen Listen keine Voraussetzung sein sollte. Leider haben wir mit den externen Bewerber*innen nicht immer nur gute Erfahrungen gemacht. Zugleich hat sich bei Ausschreibungen häufig gezeigt, dass Bewerber*innen mit „Listen-Hintergrund" einen deutlichen Wissensvorsprung haben und deshalb eher eingestellt wurden. Im AStA wurde eine damals listenunabhängige Referentin übernommen; zwei zum Sommer frei gewordene Stellen wurden ebenfalls offen ausgeschrieben. Unser Grundsatz gilt also nach wie vor! Gleichzeitig haben wir die Aufgabe, für einen arbeitsfähigen und zuverlässigen AStA zu sorgen. Um dies pünktlich zum Sommersemesterbeginn zu gewährleisten, haben wir im vergangenen Jahr verstärkt auf Listenangehörige zurückgegriffen, deren Engagement wir auch nicht ausbremsen wollten. Ob wir damit „übers Ziel hinaus geschossen sind", werden wir nach der Legislatur evaluieren. ■

Die Linke. Sozialistisch-demokratischer Studierendenverband (Linke.SDS)
Opposition

SSP: Ein großes Anliegen der Linken.SDS ist die Schaffung bezahlbaren Wohnraumes für Alle als vergesellschafteter und demokratischer Prozess. Dabei fordert ihr in eurem Wahlprogramm 2013 genügend Wohnraum für alle Studierende anstatt „Luxuswohnheime für Wenige". Wie konntet ihr dieses Zielversprechen umsetzen?

L.SDS: Als sozialistische Hochschulgruppe treten wir nicht mit abgehalfterten Wahlversprechen oder gar Zielversprechen (anscheinend neoliberales Neusprech) an, sondern ermutigen alle Studierenden sich gemeinsam mit uns für eine gerechte Hochschule und vor allem gerechte Gesellschaft einzusetzen. Uns geht es nicht um austauschbare Wahlversprechen, sondern darum, dass Menschen sich für ihre Interessen solidarisch zusammenschließen und selbst aktiv werden. Für dem Kampf um bezahlbaren Wohnraum für Alle haben wir daher gemeinsam mit dem Bündnis »Münster gegen Wohnungsnot und Mietenwahnsinn« eine Demonstration mit über 300 TeilnehmerInnen organisiert (www.facebook.com/mietenwahnsinnmuenster). Wir denken, dass Widerstand gegen den Mietenwahnsinn nicht nur legitim, sondern sogar notwendig ist. Wenn du auch so denkst, mach mit beim SDS: Wenn wir gemeinsam kämpfen, können wir etwas verändern! Mehr Informationen zu unseren Treffen (mittwochs, 20 Uhr, Achtermannstr. 19) findest du unter www.sds-muenster.de (steht schon unten, also hier weg!)

SSP: Ihr habt im Wahlkampf angekündigt, euch für eine Masterplatzgarantie unter dem Slogan „Master für Alle" einzusetzen. Was habt ihr konkret getan, um diesem Ziel näher zu kommen?

L.SDS: Eine Masterplatzgarantie für alle AbsolventInnen ist nichts, was in einer hochschulpolitischen Sitzung des Studierendenparlaments oder des AStAs entschieden wird. Das Recht auf umfassenden Zugang zu Bildung und Studium kann nur durch gesellschaftlichen Druck erkämpft werden. Die Bundes- und Landesregierungen der letzten Jahre - also die neoliberale Einheitspartei CDUSPDGRÜNEFDP - tragen die Verantwortung für die fehlenden Masterplätze. Den Hochschulen fehlt schlicht und einfach das Geld, ausreichende Kapazitäten anzubieten. Um Bildung ausreichend zu finanzieren ist es nötig, Reiche und Konzerne stärker zu besteuern. Wer sich dem heute verweigert, sorgt dafür, dass viele Studierende zukünftig die Hochschule ohne Masterabschluss als billige Arbeitskräfte verlassen werden - obwohl sie auf Master studieren wollen. Als SDS in Münster arbeiten wir daher auch in Bündnissen wie Blockupy (www.facebook.com/blockupy.muenster) mit, die sich für eine stärkere Besteuerung von Reichtum einsetzen.

SSP: Auf eurer Facebook-Seite postuliert ihr die Organisation des Widerstands gegen die „Unterdrückung und Ausbeutung an der Hochschule". Was habt ihr seit der Wahl hierzu unternommen?"

L.SDS: Wir haben Aktionen, Veranstaltungen und Protest organisiert. Der SDS setzt sich für eine gerechtere Welt, freien Zugang zu Bildung sowie die Emanzipation aller Menschen ein. Dafür gilt es zu kämpfen, denn eine gerechtere Welt ist möglich und nötig! Auf unseren wöchentlichen Treffen diskutieren wir aktuelle Ereignisse, lesen theoretische Texte und organisieren Veranstaltungen und Aktionen, um damit mehr Studierende zu erreichen. Als bewegungsorientierter Verband sind unsere aktuellen Arbeitsschwerpunkte das Engagement für bezahlbaren Wohnraum, Widerstand gegen das EU-USA-Freihandelsabkommen TTIP, die Mitarbeit im Blockupy Bündnis für ein solidarisches Europa, die Zusammenarbeit mit Gewerkschaften und die konsequente Bekämpfung von Faschismus und Nationalismus. Mach mit beim SDS und komm einfach mal bei einem unserer wöchentlichen Treffen vorbei. Jeden Mittwoch findest du uns ab 20 Uhr im Linken Zentrum (Achtermannstraße 19). Weitere Infos bei Facebook: www.facebook.com/sds.muenster ■

Jungsozialistische Hochschulgruppe (JusoHSG)

AStA-"Regierung"

SSP: Wie bereits 2012 habt ihr auch 2013 die Einführung eines Kultursemestertickets versprochen. Nach beiden Wahlen zogt ihr wieder in den AStA ein, sodass ihr auch von dort die Möglichkeit hattet, an der Umsetzung zu arbeiten. Was habt ihr dieses Jahr hierzu unternommen und wann wird das Ticket kommen?

Jusos: Seit dem letzten Jahr arbeiten wir im AStA sehr intensiv an der Verwirklichung des Kultursemestertickets. Mittlerweile sind die Gespräche mit den verschiedenen Kultureinrichtungen weit fortgeschritten. Die meisten Institutionen reagierten sehr positiv auf unser Vorhaben und wir haben von der Mehrzahl bereits verbindliche Zusagen erhalten. Unser Ziel bleibt, gleichzeitig mit den Stupa-Wahlen Ende November eine Urabstimmung durchzuführen, in der alle Studierenden über das dann vorliegende Angebot entscheiden können. Dabei treten wir auch weiterhin dafür ein, dass der Beitrag für die Studierenden deutlich unter fünf Euro bleibt. Für uns ist wichtig, dass das Kulturangebot vielfältig und für alle Studierenden attraktiv ist.

SSP: Ihr fordert in eurem Wahlprogramm die Abschaffung des Latinums als Voraussetzung für das Lehramtsstudium. Welche Schritte habt ihr unternommen, um diese Forderung durchzusetzen?

Jusos: In vielen Fächern für das Lehramt, beispielsweise in vielen Philologien, Philosophie oder Geschichte ist auch an der Universität Münster ein Latinum, Graecum oder Hebraicum obligatorisch. Diese Voraussetzungen sind in der Lehramtszugangsverordnung NRW durch das Land geregelt. Insofern steht es der Universität Münster nicht frei, eigenmächtig die Latinumspflicht abzuschaffen.

Wir haben uns als Hochschulgruppe und im Rahmen unserer Arbeit im AStA wiederholt dafür eingesetzt, das Latinum als Zulassungsvoraussetzung für das Lehramt zu streichen. Insbesondere wurde vom AStA der Universität Bochum im letzten Jahr eine entsprechende Petition gestartet, die wir unterstützen. Wir sind zuversichtlich, dass in naher Zukunft das Latinum in der Lehramtszugangsverordnung gestrichen wird, weil die Kultusministerkonferenz auf den politischen Druck hin bereits einen entsprechenden Beschluss fasste. Dann werden wir für eine schnelle Umsetzung der geänderten Bedingungen an der Universität eintreten.

SSP: In eurem Wahlprogramm fordert ihr die Erhöhung des Semesterbeitrages um 50 Cent, um mehr Hochschulsportplätze zu schaffen. Warum ist daraus nichts geworden und konntet ihr den HSP dennoch weiter bringen?

Jusos: Ungefähr 9000 Studierende stehen jedes Semester auf den Wartelisten des Hochschulsports (HSP), was vor allem an fehlenden Räumlichkeiten liegt. Eine völlig unzumutbare Situation fanden wir und auch der Hochschulsport. Im letzten Jahr war daher der Bau eines Gesundheits- und Leistungszentrums (GLZ) aus Mitteln des HSP und der Uni geplant, für den die Erhöhung von 0,50 größtenteils gedacht war. Erfreulicherweise kann der Bau nun aber ohne finanzielle Mehrbelastung der Studierenden realisiert werden, sodass eine Erhöhung nicht notwendig war. Das GLZ soll bereits 2015 fertiggestellt werden und u. a. mehrere Multifunktionsräume enthalten, die das Angebot des HSP erweitern und die Wartelisten verkürzen.

Außerdem wurde der neue Sportplatz am Horstmarer Landweg mit einer Flutlichtanlage ausgestattet, sodass dort bis in die Abendstunden Kurse angeboten werden können. Auch in Zukunft wollen wir uns engagiert für den Ausbau des Hochschulsportangebots einsetzen und zudem mit dem Sportreferat ein gerechteres Anmeldeverfahren umsetzen. ■

Liberale Hochschulgruppe (LHG)

Opposition

SSP: Im Wahlkampf habt ihr versprochen, euch dafür stark zu machen, dass die leer stehenden Kasernen zur Zwischennutzung als Wohnraum an Studierende vergeben werden. Was habt ihr hierzu unternommen?

SSP: Des Weiteren wollt ihr, dass die Latinumspflicht abgeschafft wird und stattdessen fachbezogene Lateinkurse angeboten werden, die in den regulären Studienverlauf integriert sind. Welche Maßnahmen habt ihr ergriffen, um euer Ziel zu erreichen?

SSP: In eurem Wahlprogramm 2013 fordert Ihr eine eindeutige und einheitliche Abschaffung der Anwesenheitspflicht. Was habt ihr hierzu in der aktuellen Legislatur bewirkt?

LHG: Die Forderungen, die wir in unserem Programm zur Wahl des Studierendenparlaments 2013 aufgestellt haben, waren zunächst einmal Ziele, die wir in einer möglichen AStA-Beteiligung umsetzen wollten. Der AStA als „Regierung" der Studierendenschaft ist gemäß Hochschulgesetz ihr Vertreter nach außen. Er sieht sich selbst als Sprachrohr der Studierendenschaft und wird auch von der Universitätsverwaltung als solches wahrgenommen. Inhaltliche Projekte auf universitärer Ebene, insbesondere im Dialog mit dem Rektorat und anderen Stellen, lassen sich aus der Opposition heraus nur schwer anstoßen.

Vor diesem Hintergrund war für uns die einzig sinnvolle Möglichkeit zur Verwirklichung unserer Ideen die Kandidatur bei den Wahlen des AStA. In der Amtsperiode 2014/15 wurde gleich zweimal ein neuer AStA-Vorsitzender gewählt, da der erste nach etwa einem halben Jahr von seinem Amt zurückgetreten war. Bei beiden Wahlen haben wir als LHG jeweils den einzigen Gegenkandidaten gestellt. Nicht ganz unerwartet hat man unsere Kandidaten mehrheitlich abgelehnt und stattdessen Personen gewählt, die im AStA eine andere Politik betreiben, als wir es getan hätten. So werden auch weiterhin Ressourcen für Projekte aufgewendet, die nicht die Situation der Studierendenschaft insgesamt verbessern, sondern nur für einzelne Gruppierungen Vorteile versprechen. Besonders kritisch sehen wir das Streben des AStA nach allgemeinpolitischer Betätigung. Leider konnten wir mit unseren Vorstellungen eines verschlankten, ausschließlich serviceorientierten AStA die Mehrheit des Studierendenparlaments nicht überzeugen.

Trotz dieser gescheiterten Bestrebungen stehen wir in engem Kontakt mit verschiedenen Fachschaften und bemühen uns auch um einen Einfluss in den Fachbereichsräten. Gerade was die Punkte Abschaffung der Anwesenheitspflicht sowie der Latinumspflicht angeht, sehen wir darin das größte Potential, denn die konkrete Ausgestaltung des Studienverlaufs wird schlussendlich auf der Ebene der einzelnen Fachbereiche bestimmt. Darüber hinaus werden wir auch weiterhin an die Politik appellieren, den Wohnungsbau zu fördern, die Rahmenbedingungen für private Investoren zu verbessern und auch neue und kreative Wege zu gehen, um den Wohnungsmarkt langfristig zu entspannen. Bei einer möglichen AStA-Beteiligung in der Zukunft würden wir darauf auf jeden Fall einen Fokus unserer Arbeit legen und sind uns sicher, dass auch in diesem Problemfeld schnelle Erfolge erzielt werden können, wenn man mit Nachdruck an die Sache herangeht.

Deshalb hoffen wir auch bei den nächsten Wahlen auf ein Votum der Studierenden für einen AStA, der seine Arbeit ausschließlich an den Interessen aller Studierender ausrichtet, und gegen eine Vertretung von Partikularinteressen, wie es im derzeitigen grün-roten AStA oftmals der Fall ist. Wir werden in jedem Fall weiterhin dafür kämpfen, unsere Idee eines erleichterten, flexibleren und entbürokratisierten Studiums im Sinne aller Studierender durchzusetzen. ■

Leser*innenbrief zum Artikel

„systemgefickt – Soliparty mit Extras", Aufgabe 414

„Es ist keine Schande, im Kampf für Demokratie, Transparenz und Pressefreiheit in Not zu geraten", schreibt Malaika Frevel im Artikel „systemgefickt – Soliparty mit Extras" über den uFaFo-Aktiven Jörg Rostek und seinen verlorenen Gerichtsprozess. Das stimmt. Sehr wohl ist es eine Schande, mutwillig Persönlichkeitsrechte zu verletzen. Welches „System" ist es, von dem Rostek angeblich „gefickt" wurde? Anscheinend ist hier das deutsche Rechtswesen gemeint, das aus guten Gründen den Persönlichkeitsrechten des Individuums einen großen Stellenwert einräumt. Weshalb die Redaktion des Semesterspiegels begangene Rechtsverletzungen mit dem Einsatz für „eine wichtige Sache" gleichsetzt und weshalb das ein Problem des Systems sein soll, geht aus dem Artikel allerdings nicht hervor. Ist es ein Zufall, dass ausgerechnet der Semesterspiegel, an dessen Redaktion das uFaFo personell beteiligt ist, sich völlig unkritisch mit dem Gerichtsprozess eines uFaFo-Mitgliedes beschäftigt? Im Sinne der eingeforderten Transparenz sind solche Zusammenhänge wohl nicht ganz unerheblich. Kritischer Journalismus kann und sollte mehr leisten.

Sebastian Illigens für den AStA der Uni Münster■

Die Redaktion möchte klar stellen, dass kein/e SSP-Redakteur/in Mitglied des uFaFo ist, wie es in diesem Leserbrief behauptet wird. Das einzige Redaktionsmitglied, das dort einmal aktiv war, ist bereits im letzten Jahr dort ausgetreten.

Vorstellung neue Redakteurin.

Liebe Studierende, ich heiße Theresa, bin 26 Jahre alt und befinde mich nun schon in meinem 11. Hochschulsemester. Das heißt, es wird auch mal Zeit, über den Schreibtischrand hinauszuschauen und Texte nicht nur für die Schublade oder die 10 ECTS zu schreiben, sondern für Euch da draußen.

Mich interessiert, was auf der Welt passiert – ich will politische und soziale Bewegungen unserer Zeit verstehen. Da bin ich in meinem Humangeographie-Master ganz gut aufgehoben, denn hier schaue ich mir z.B. Urban Gardening-Bewegungen in Münster an, untersuche benachteiligte Stadtviertel in Berlin oder befrage Touristen in Bangkok zu ihrem Reiseverhalten. Aber genauso möchte ich auch wissen, was in der WG-Welt nebenan vor sich geht. Deshalb habe ich wohl zuvor meinen Bachelor in Soziologie gemacht, der Lehre des sozialen Zusammenlebens der Menschen.

Und so werde ich Euch ab sofort im Semesterspiegel mit Artikeln zum Münsteraner Studentenleben ebenso wie zu aktuellen globalen politischen Themen versorgen. Und wenn uns einmal die Themen ausgehen, dann berichte ich Euch aus meiner Bachelor-Zeit im ‚wilden Osten' (Jena), von meinem Selbstfindungstrip nach Indien oder meiner skurrilen bayerischen Heimat.

Als Ausgleich zu der vielen Schreibtisch-Arbeit stehe ich liebend gerne auf dem Münsteraner Rugbyfeld und wühle mich mit anderen Verrückten durch den Rasen.■

5			2					3
		6		4				5
		8			6	2		
8								
9	5		3		7		2	8
	1							9
		3	8			4		
2				5		7		
7					4			1

von Viola Maskey

(schwer)

	2	4				5	9	
			2		3			
6		3		8		1		4
		8	4		1	7		
1								6
		5	6		8	3		
7		2		9		6		1
			1		4			
	8	1				2	4	

Einsendeschluss: ...

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:
Grenzüberschreitungen

Die Nachrichten der letzten Monate waren voll von Kriegen und Konflikten. Die Auseinandersetzungen in Israel und Gaza, im Irak und Syrien sowie in der Ukraine liegen besonders im Fokus der Berichterstattung. Was denkt ihr über diese Krisen? Habt ihr vielleicht persönliche Erlebnisse im Zusammenhang damit? Wir freuen uns über interessante Einsendungen.

www.semesterspiegel.de
semesterspiegel@uni-muenster.de

Redaktion (v.l.n.r.): Theresa Obermaier, Lisa Engelbrecht, Katharina Kück, Jasmin Prüßmeier(V.i.S.d.P.), Kevin Helfer, Micha Greif, Anne Karduck

Layout: Viola Maskey
ssp.layout@uni-muenster.de

Geschäftsführung: Stephanie Sczepanek
ssp.ceo@uni-muenster.de

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitglieder/innen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 300 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können Autor/innen ungenannt bleiben.

Impressum

Redaktion und Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

Herausgeber/innengremium:
Nick Garweg (RCDS)
Tino Keppler (JusoHSG)
Benjamin Körner (die Linke.SDS)
Judith Bönninghausen (CampusGrün)
Teresa Widlok (LHG)

semesterspiegel@uni-muenster.de

Druck: *AStA-Druck*

Redaktionsschluss SSP 416:
08. Dezember 2014

Honorar:
0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel

Semesterspiegel

Zeitschrift der Studierenden in Münster

DEINE UNI & DEINE ZEITSCHRIFT

60 Jahre SSP Jubiläum

deine Uni deine Zeitschrift

30.Oktober 2014

Zum **60. Jubiläum** des **Semesterspiegels** laden wir euch herzlich in die **Baracke** ein! Euch erwartet ein buntes Programm aus Sektempfang, Musik, Tanz und Kultur. Lasst euch überraschen. **(Eintritt frei)**

Euer SSP-Team

ab **19.30** c.t. / **Baracke** (Scharnhorststraße 100)

Semesterspiegel

astaMS